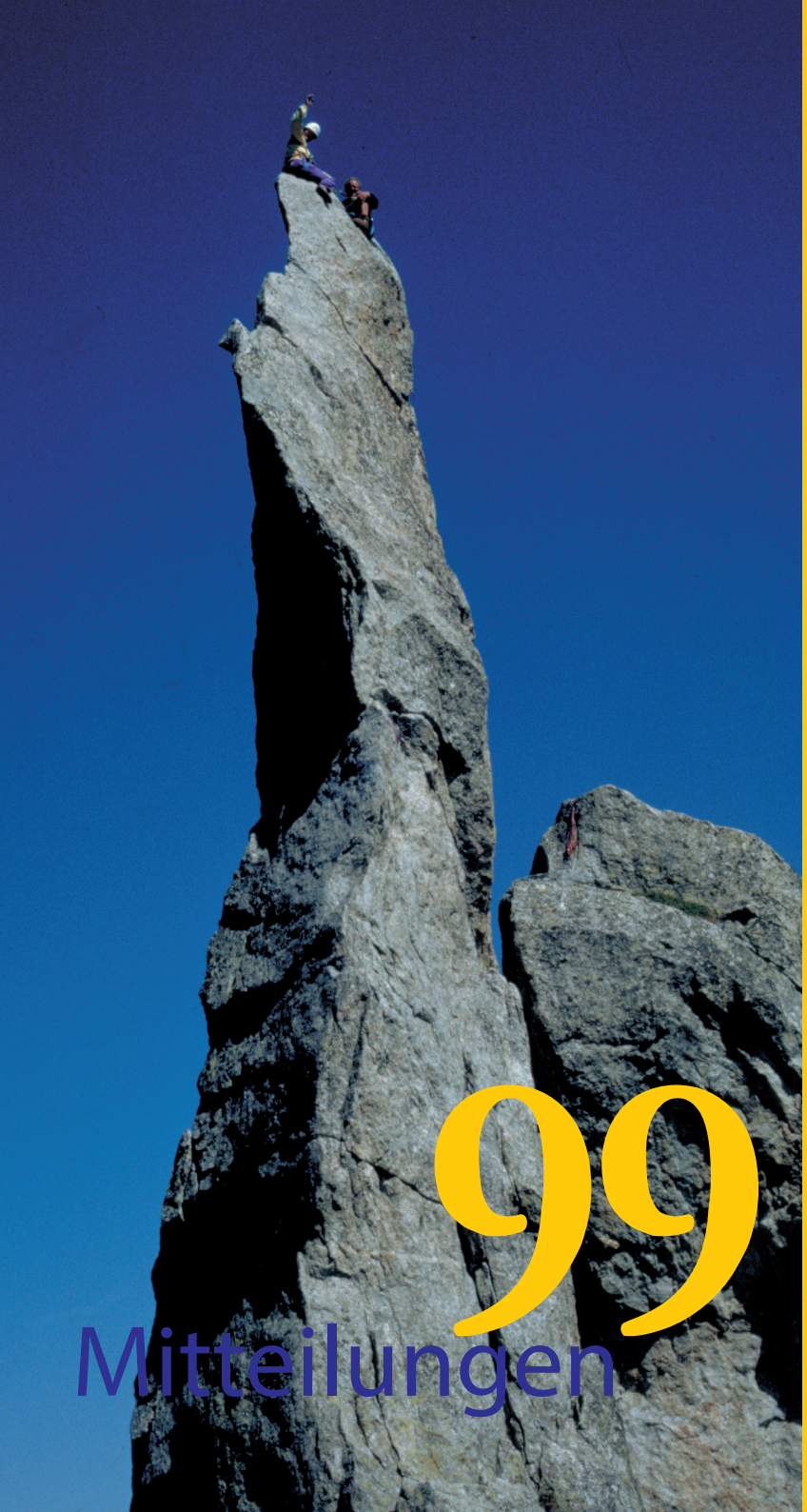


AKADEMISCHE SEKTION GRAZ

alpenverein

99 Mitteilungen

Impressum:

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: AKADEMISCHE SEKTION GRAZ des OeAV
Schörgelgasse 28a, A-8010 GRAZ.
Schriftleitung: Maria Schmikl, Stiftingtalstraße 333, 8010 Graz
Geschäftsstelle der Sektion: Sackstr. 16, A-8010 GRAZ, Tel. 0316 / 82 22 66
Öffnungszeiten: Montag bis Donnerstag 9.00 bis 16.00 Uhr, Freitag 9.00 bis 18.00 Uhr
Layout: Maria Schmikl
Druck: printshop **:STYRIA**, Kleiststraße 73, A-8020 Graz

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier.

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser!

Pünktlich wie jedes Jahr erscheinen auch heuer die Mitteilungen kurz vor der Jahreshauptversammlung – diesmal erstellt am sektionseigenen PC!
Diese erfreuliche Errungenschaft hat mir bei der Heftgestaltung wertvolle Dienste geleistet, und sie wird auch weiterhin unentbehrlich sein bei der geplanten Gestaltung einer Internet-Homepage der Akademischen Sektion Graz.

Bei den zahlreichen Autoren bedanke ich mich herzlich für die Übermittlung der Texte und des dazugehörenden Bildmaterials!
Besonderen Dank möchte ich Gerhard Tischler aussprechen, dessen technisches Verständnis und dessen persönlicher Einsatz für die Akademische Sektion meine Arbeit am PC erst ermöglicht hat.
Das vorliegende Heft gliedert sich nun in folgende Abschnitte:

1.) Auf den Seiten 6 bis 32 erfahren Sie Aktuelles bzw. Wissenswertes aus der Sektion,
2.) ab Seite 33 kommen Mitglieder aus der Jungmannschaft zu Wort,
3.) es folgen ab Seite 44 Bergsteigerberichte aus aller Welt – Asien, Südamerika, Europa,
4.) und zum Schluß finden Sie Kurzzusammenfassungen über neue Bücher der Sektionsbibliothek als Anreiz, dort hinzuschauen.

Nun wünsche ich Ihnen allen viel Freude beim Lesen!

Maria Schmikl

Inhalt

Liebe Mitglieder und Freunde der Akademischen Sektion Graz 6

Einladung zur Jahreshauptversammlung 8

Spendenaufruf für das Stubenberghaus 9

Jubilare 1999 10

70 Jahre DI Zückert 12

70 Jahre Triebentalhütte 16

Totengedenken 18

Gedenken an Dr. Norbert Zernig 20

Gedenken an Univ. Prof. Dr. Wolfgang Pillewizer .. 22

Vorstand der Akademischen Sektion Graz 23

Finanzbericht 1997 24

Finanzplan 1999 26

Mitgliederstand Ende 1998 27

Bericht des Hüttenwartes der Kaunergrathütte .. 28

Forschung und Lehre auf der Triebentalhütte..... 30

Jungmannschaftsbesprechung 33

Eiskletterfortbildungskurs in Heiligenblut..... 34

„Winterthur" im Triebental 36

„Mein" Berg 39

Eindrücke aus Guatemala..... 40

Bergsteigen in China 44

Huayna Potosi..... 50

Supramonte 56

Neues aus unserer Bücherei..... 60

Impressum 2

Liebe Mitglieder und Freunde der Akademischen Sektion Graz!

Seit mehr als einem Jahrzehnt sind Sie gewöhnt, an dieser Stelle einen Leitartikel unseres 1. Vorsitzenden Hofrat Dipl. Ing. Dr. Roger Senarclens de Grancy zu finden. Da er sich völlig unerwartet am Heiligen Abend einer unaufschiebbaren Operation unterziehen mußte und zur Zeit, als ich diese Zeilen schreibe, in Bad Tatzmannsdorf zur Kur weilt, fällt mir die Aufgabe zu, Ihnen einen Überblick über das abgelaufene Jahr sowie eine Vorschau auf die wichtigsten Punkte des neuen Jahres zu geben.

Als 2. Vorsitzender hatte ich bisher ein recht „ruhiges Leben". Die meiste Vorstandsarbeit wurde durch Roger, den 1. Vorsitzenden, Walter Kuschel, den Schatzmeister und durch die Hüttenwarte erledigt. Als ich nun den Schriftverkehr studierte, wurde mir deutlich, wie umfangreich und engagiert die Arbeit Rogers für unsere Sektion war und hoffentlich wieder sein wird.

Der wichtigste Punkt der diesjährigen Jahreshauptversammlung wird die Neuwahl des Vorstandes für die Funktionsperiode 1999 bis 2002 sein. Die jetzige Kerntruppe des Vorstandes ist schon länger im Amt als je ein Vorstand zuvor. Es wäre also an der Zeit, daß der Nachwuchs die Führung übernimmt. Der Aufruf Rogers anläßlich der letzten Neuwahl des jetzt amtierenden Vorstandes verhallte leider ohne Echo. Wenn es diesmal wiederum nicht gelingt, Nachfolger zu finden, dann bleibt nichts anderes übrig, als den derzeitigen Vorstand für eine weitere Periode zu bestätigen.

Von der Kaunergrathütte kann ich berichten, daß die Saison 1998 ohne Unfall und ohne besondere Ereignisse unter der bewährten Bewirtschaftung durch Gerti Bratschko ablief. Die Nächtigungszahlen waren weit unter der Leistungsfähigkeit der Hütte. Die Trinkwasserver- und Abwasserentsorgung sowie die Photovoltaikanlage funktionieren nun zufriedenstellend. Dieses ist ein Erfolg einerseits der technischen Betreuung durch das Büro Posch, welches ja Planung und Bauaufsicht hatte, andererseits aber auch der zunehmenden Erfahrung und Sorgfalt der Hüttenbewirtschafter, wofür an dieser Stelle gedankt sei. Die Kinderkrankheiten dieser 10 Millionen Schilling teuren Investition dürften nun überwunden sein. Roger hat hiermit eine im Alpenraum vorbildliche Lösung für die Wasserver- und -entsorgung einer hochgelegenen Hütte geschaffen.
Neben dieser Erfolgsmeldung gibt es auch weniger Erfreuliches von der Kaunergrathütte zu berichten. Das Gebäude hatte schon immer einige grundsätzliche Mängel, deren schädigende Wirkung nun um sich greift. Beispielsweise ist das Blechdach an einigen Stellen undicht. Trotz mehrfacher Inspektion konnten die undichten Stellen nicht gefunden werden; man kann sie aber auch nicht einfach belassen, sodaß wohl eine tiefgreifende und damit teure Sanierung unvermeidlich ist (Näheres über die Kaunergrathütte finden Sie im Bericht des Hüttenwartes in diesem Heft).
Insgesamt macht das Mißverhältnis aus Ein-

künften und Kosten der Kaunergrathütte uns das größte Kopfzerbrechen. In der gegenwärtigen Situation übersteigen die jährlichen Aufwendungen die gesamten Einnahmen der Sektion um ein Vielfaches. Es wird die größte Aufgabe des zu wählenden Vorstandes sein, einen Ausweg aus dieser Situation zu suchen und zu finden.

Die Triebentalhütte wurde in bewährter Weise durch Willibald Zich und Margareta Hartmann betreut. Willi hat einen großen Teil seiner Freizeit für kleine und große Reparaturen eingesetzt. Am 24. Oktober 1998 konnte die Feier anläßlich des 70-jährigen Bestehens der Hütte in würdigem Rahmen im Beisein der Frau Bürgermeister von Hohentauern sowie anderer Honoratioren und unter Anteilnahme der Nachbarn stattfinden. Über den Ablauf der Feier finden Sie einen Bericht im Inneren dieser Mitteilungen. Nach 71 Jahren sorglosem Umgang mit dem Abwasser muß in allernächster Zukunft die Entsorgung des Abwassers durch Anschluß an eine Kläranlage gelöst werden. Zusätzlich zu den Anschlußkosten sind damit zusammenhängende bauliche Maßnahmen am Gebäude zu bezahlen. Der Säckelwart wird hier ein weiteres Loch zu stopfen haben. Die finanziellen Aussichten der Sektion werden logischerweise ein wesentlicher Punkt unserer Jahreshauptversammlung sein.

Den Freunden von der Sektion Graz sei wieder für die bewährte Zusammenarbeit bei der Verwaltung unserer Sektion sowie für die Beherbergung unserer Jungmannschaft und unserer Bibliothek im AV-Heim in der Schörgelgasse gedankt. Beim Dank an die Vorstandsmitglieder muß ich ganz besonders die Tätigkeit unseres 1. Vorsitzenden Roger de Grancy und des Hüttenwartes der Kaunergrathütte, Reinhard Eisner, erwähnen. Zur Jahreshauptversammlung am 5. Mai 1999 im Hörsaal V der Alten Technik lade ich Sie herzlich ein. Es wird Berichte über die finanzielle Situation der Sektion, über den baulichen Zustand der Kaunergrathütte geben, und es ist ein Vorstand für die kommende Funktionsperiode zu wählen. Selbstverständlich werden wir wie jedes Jahr unsere Jubilare für ihre langjährige Treue ehren.

Zum Schluß wünsche ich Ihnen ein gesundes und erfreuliches Jahr mit möglichst vielen Gipfelsiegen verbunden mit gesunder Heimkehr.

Ihr
Gernot Staudinger

Einladung

Die

Akademische Sektion Graz

des Österreichischen Alpenvereins beehrt sich, zu ihrer

JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG 1999

einzuladen.

Ort:

Technische Universität Graz,
Rechbauerstraße 12, Hauptgebäude,
Hörsaal V, 1. Stock

Zeit:

Mittwoch, 5. Mai 1999, 19.30 Uhr c. t.

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes
2. Bericht der Rechnungsprüfer und Entlastung des Vorstandes
3. Ehrung langjähriger Mitglieder
4. Neuwahl des Vorstands
5. Arbeitsprogramm 1999/2000
6. Allfälliges

Mit freundlichem Bergsteigergruß

Der Vorstand

Aufruf und Einladung zur gemeinsamen Rettung des Stubenberghauses auf dem Schöckel

Liebe Mitglieder der Akademischen Sektion Graz!

Sie alle haben sicherlich die NACHRICHTEN 4/98 als Sonderheft „Stubenberghaus“ unserer Schwestersektion Graz erhalten und gelesen.

Mit diesem Heft wurde der Beginn einer dringend notwendig gewordenen Sanierungsaktion für das altehrwürdige Haus auf dem Hausberg Ihrer Studienstadt Graz gesetzt.

Wir von der Akademischen Sektion Graz können auch nicht zusehen, wie diese mittlerweile unter Denkmalschutz stehende, historische Heimstätte bergsteigender Großstädter vor unser aller Augen dem Verfall ausgesetzt ist und wollen an einer sinnvollen, nachhaltigen Restaurierung nach Maßgabe unserer Möglichkeiten mitwirken.

Deshalb bitten wir Sie um Ihre Unterstützung!
Bezogen auf die Mitgliederzahl beider Grazer Alpenvereinssektionen (ca. 12.000) könnte das Ziel der Restfinanzierung besonders durch einen **3 Jahre** (36 Monate) währenden **Dauerauftrag** bei Ihrer Bank von

zumindest 50 Schilling/Monat
an die Landes-Hypothekenbank Steiermark
auf das Konto

Österreichischer Alpenverein
Stubenberghaus
Nr. 20541027662, BLZ 56000

am sichersten erreicht werden. Doch auch eine einmalige Spende auf das obengenannte Konto wäre hilfreich. Für Ihr Verständnis danken wir Ihnen sehr herzlich.

Für die Grazer Alpenvereinssektionen:

Univ.-Prof. Dr. Franz Wolkinger
Vorsitzender der Sektion Graz/St. G. V.

HR Dr. Roger S. de Grancy
Vorsitzender der Akad. Sektion Graz

Jubilare 1999

75 Jahre

Herr DI Dr. Wilhelm Fessler

70 Jahre

Frau Margaret Robitsch
Frau Prof. Hildegund Scharfetter

60 Jahre

Herr Hofrat Dr. Franz Buchner
Herr DI Leo Fuchs
Herr Willibald Zich
Frau Dr. Ingeborg Forstlechner
Frau Erika Hocevar

50 Jahre

Herr DI Helmut Butscher
Herr DI Richard Janeschitz-Kriegl
Herr DI Horst Mader
Herr Prof. Helmut Melzer
Herr DI Herbert Sieger
Frau Dietlinde Gilli
Herr DI Othmar Kainz
Frau Roswitha Mauerhofer
Herr DI Heinz Poltnigg
Frau Margareta Tscherne

40 Jahre

Frau Dr. Elisabeth Daghofer
Herr DI Walter Kuschel
Herr DI Klaus Reischl
Herr DI Rudolf Schön
Herr Dkfm. Wolfgang Unfried
Herr Willibald Zich
Frau Kunigunde Högler
Frau Gabriele Rehatschek
Herr Dr. Rudolf Resch
Frau Erika Tschada
Frau Gerda Zich

25 Jahre

Herr DI Dr. Johannes Daul
Frau Monika Kaufmann
Herr DI Martin Leifhelm
Herr Dr. Laurentius Windholz
Frau Mag. Heide Hafner
Herr Ing. Ernst Kofler
Herr Eberhard Richter
Herr DI Günter Zellinger

DI Randolf Zückert zum 70igsten Geburtstag

Ja, es gibt ihn noch, den Randi Zückert, der im Herbst 1951 in Graz aufgetaucht ist, dort bis

zum Sommer 1962 sein Wesen getrieben hat, nach Abschluß seines Studiums aus beruflichen Gründen nach Brig ins Wallis gezogen ist, dort viele Jahre für die Grazer Bergsteiger ein Stützpunkt bei ihren Westalpentouren gewesen ist, Anfang der 80er Jahre Schweizer wurde und heuer am 4. April seinen 70. Geburtstag gefeiert hat.

Vorweg ein unvergeßliches Erlebnis mit Randolf in den Dolomiten:

13. September 1959, 14 Uhr. Ich stehe am Italiener-Biwak in der Großen Zinne-Nordwand und ziehe die Seile ein. Randolf kommt die letzte schwere Seillänge nach. Einen kleinen Quergang nach rechts muß er noch gehen, dann einen Riß, der immer leichter wird, und dann sind die größten Schwierigkeiten vorbei. Plötzlich ein Klirren, ein Schrei, Zug im Seil. Ein Haken ist ausgebrochen, Randolf ist ins Seil geflogen. Ich sehe ihn nicht und er informiert mich, daß er in der Luft hängt und nicht mehr die Kraft hat, sich am Seil hinaufzuziehen. Jetzt ist guter Rat teuer.
Ich kann ihn nicht heraufziehen, die Seile gehen noch durch einige Karabiner, ans Prusiken denken wir nicht, es ist für den Weiterweg schon recht spät, und Randolf hat keine Kraft mehr. Also eine blitzschnelle Entscheidung: Rückzug. Und das in der Großen Zinne-Nordwand! Von Brustgeschirr oder gar Sitzgurt hatten wir damals noch keine Ahnung, nur davon, daß Hängen im Seil keineswegs lebensverlängernd ist.
Ich rufe Randolf zu, daß ich ihn hinunterlassen werde und er versuchen muß, den letzten Standplatz zu erreichen. Langsam lasse ich die Seile über die Schultern gleiten. Randolf antwortet mir, daß er beim Standplatz ist und nur etwa einen Meter von ihm entfernt in der Luft hängt. Er schaukelt etwas, dann ist er am Standplatz, hängt sich in den Standhaken ein. Mir fällt der erste Stein vom Herzen.
Randolf bindet sich los, ich ziehe die beiden Seile zu mir herauf, richte die Abseilstelle ein. Ich verbinde zwei Haken mit einer Schlinge (damals noch Hanf), hänge einen Karabiner (damals noch aus Eisen) ein, und die Abseilstelle ist eingerichtet. Dann fahre ich (im Dülfersitz) zu Randolf hinunter – eine eindrucksvolle Angelegenheit! Nach etwa 5 Metern berühre ich den Fels nicht mehr und befinde mich etwa 250 Meter über dem Grund. Unter mir steht Randolf wie angeklebt auf einer winzigen Leiste an der Wand. Ich bin bei ihm am Standplatz. Er ist recht guter Dinge, sagt mir nur, daß er eigentlich kaum noch Kraft habe.
Wir müssen weiter hinunter, die Zeit drängt. Im September wird es bald dunkel. Seile abgezogen, neue Abseilstelle eingerichtet. Randolf fährt als erster. Manchmal träume ich noch von diesem Rückzug, und mir läuft es kalt über den Rücken: ungesichert, keine Prusiksicherung, nichts, nur, und das versichert mir Randolf immer, mein ihm immer wieder

beschwörend zugerufenes: „Du darfst nicht auslassen, du darfst nicht auslassen!“ und das Glück, nach 40 Metern einen Standplatz zu erreichen und nie so weit von der Wand weg zu hängen, daß es Schwierigkeiten mit dem Hinkommen gegeben hätte. Nach fünfmal Abseilen sind wir am Vorbau. Alles ist gut gegangen. Mir fällt der letzte Stein vom Herzen.

Randolf Zückert, 1929 in Stettin geboren, flüchtet mit seiner Familie im April 1945 vor der Roten Armee nach Westen, wird aber bereits in Greifswald von der Front überrollt, beendet dort die Mittelschule, macht 1946 das Abitur. Flüchtet dann allein nach Westberlin und weiter nach Westdeutschland ins Rheinland, wohin ihm später seine Eltern und die beiden Brüder folgen.
Am 1. Oktober 1951 beginnt er das Chemiestudium an der Technischen Hochschule in Graz und findet sofort Anschluß an die Akademische Sektion. Er kümmert sich um die Jugend und die Jungmannschaft, unterzieht sich der Ausbildung zum Schilehr- und Tourenwart, schlägt sich in der Lurgrotte bei einem Sturz die Vorderzähne ein und ist mit den Mitgliedern der Sektion, allen voran Rudi Pischinger, immer wieder in den Alpen unterwegs, bevorzugt schifahrenderweise. 1953 oder 1954 trägt er mit Rudi Bretter auf die Kaunergrathütte, aus denen die Terrasse neu gebaut wird, die jetzt nach mehr als 40 Jahren erneuert werden muß.

Im Frühjahr 1959 tauche dann ich im Leben des Randolf Zückert auf. Es wird ihm berichtet, daß da ein Neuer in der Sektion wäre, der ein ganz wüster Schifahrer sei und auch klettern würde. Wir lernen uns kennen, finden Gefallen aneinander und beschließen, im kommenden Sommer, nachdem wir unsere Geldverdienerjobs hinter uns haben, in die Dolomiten zu fahren. Mit von der Partie ist mein Seilkamerad Helmut Schmiedl.

Am 28. August besteigen wir unsere Fahrräder, um in die Zinnen zu fahren. Schwer bepackt geht es über den Neumarkter Sattel, über Klagenfurt und Villach nach Lienz, wo Helmut zu uns stößt. Damals konnte man noch mit den Fahrrädern diese Strecke fahren, mit dem Zelt, das 10kg wog, mit Verpflegung für 3 Wochen, mit der damaligen Ausrüstung (zwar schon Perlonseile, aber noch recht schwer, mit Eisenkarabinern, über deren Festigkeit wir uns eigentlich überhaupt keine Gedanken machten, mit Hanfschlingen, deren Festigkeit auch nicht gerade die beste war). Auffahrt zum Misurina See. Bald heißt es schieben und dann beginnt die Straße zur Auronzo Hütte, eine schlaglöchrige Schotterstraße. Schieben, schieben. Hinter der Alm – dort ist jetzt die Mautstelle – schlagen wir unser Zelt auf. Am nächsten Tag, es ist der 1. September, klettern wir auf unseren ersten Dolomitengipfel: über die Nordwand auf die Kleine Zinne.
Wir verlegen unseren Zeltplatz vor die Drei-Zinnenhütte. Dann folgen der Toblinger Knoten, der Paternkofel-NW-Grat, die Dibo-

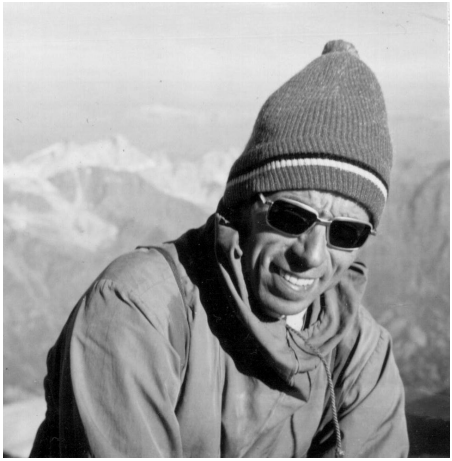
nakante auf die Große Zinne.
Ich habe dann die Gelegenheit, mit einem Rosenheimer die Egger-Sauscheck in der Kleinen Zinne-SW-Wand und die Cassin in der Westlichen Zinne-N-Wand zu gehen. Helmut fährt heim und Randolf und ich klettern über die Demuthkante auf die Westl. Zinne. Dann scheint mir Randolf für die Comici reif zu sein.

Und so kommt der 13. September. Es ist noch ziemlich kalt, als wir in die Nordwand einsteigen. Es geht ganz gut, die ersten Seillängen, dann die dritte, in der man vom Standplatz nach links in die glatte, leicht überhängende Wand hinaussteigt, dort, wo die eindrucksvollsten Bilder gemacht werden können. Leider haben wir nur eine Schwarzweiß-Kamera, eine 6x6 Agfa. Und zum Photographieren kommen wir kaum.
Zum Photographieren habe ich immer zu wenig Zeit gehabt. Bei der Matterhornüberschreitung mit Randolf im August 1965 habe ich zwar einen Apparat mit, mache aber kein einziges Bild. Wir haben damals beim Abstieg unter der Schulter biwakiert. Es waren zu viele Leute unterwegs, die Verhältnisse waren nicht besonders gut, schönes Wetter, aber auf dem Zmuttgrat sehr viel Neuschnee und das hat uns aufgehalten. Eine unvergeßliche Nacht, sternklar, wir haben geredet und geschwiegen.

Das Beeindruckende in der Großen Zinne N-Wand ist ihre Geschlossenheit, keine spektakulären Dächer wie in der Westl. Zinne, keine Überhänge, über die der Weg führt, sondern nur dieses gleichmäßige Hinausgehen der Wand. Das bemerkten wir bei unserem Rückzug.
1974 waren Randolf und ich auf einer Bergzigeunertour zwischen Zillertaler Alpen und Hochschwab, und in den Zinnen feierten wir meinen 35. Geburtstag. Wir gingen auf dem Normalweg auf den Paternkofel, der NW-Grat war uns schon zu schwer, und dann gingen wir unter den Nordwänden der Zinnen zum Zelt zurück. Ein schöner Tag und viel Erinnerung.

Nach Randolfs Übersiedelung nach Brig sind wir nicht mehr so oft zum gemeinsamen Bergsteigen gekommen. Hauptsächlich waren es Schitouren. Immer wieder Allalinhorn, Breithorn, Alphubel, Dufourspitze, Castor, zuerst noch ohne die hoch hinauf führenden Seilbahnen. Jetzt ist es bereits möglich, wenn man sehr schnell ist, Allalinhorn und Walliser Breithorn an einem Tag zu besteigen.

Weitere unvergeßliche gemeinsame Augenblicke mit Wik Schintlbacher und Herwig Derstvenscheg auf dem Walliser Breithorn im April 1970 um 5 Uhr Nachmittags, am nächsten Tag über die Westflanke auf den Castor, dann die lange Abfahrt über den Grenzgletscher bis zu seinem Ende.
Dom, Dufourspitze, Großglockner, Romariswandkopf, Galenstock in den Urner Alpen, Große Tschierspitze und Sellatürme, Monte Leone und Wasenhorn, Edelspitzen, Mitteralmturm W-Kante mit Waltraud (meiner Schwester – 1962 wurde sie Randolfs Frau), Olperer und Schaufelspitze, Stubaier Wildspitze und Zuckerhütl und die Hochschwab S-Wand. Dolezalekweg, Baumgartner und im Oktober 1959 die lange Verschneidung, die zum linken Ende des großen Überhanges hinaufzieht.



Sie wird im Auferbauer-Hochschwabführer als Rupiliusverschneidung bezeichnet. Wir meinten damals, eine Erstbegehung gemacht zu haben. Ich glaube es heute immer noch. Als wir damals nach 10 Stunden (wir waren zu dritt, Rudi Neubauer war damals dabei) schon in der Dämmerung zum Gipfelkreuz kamen, fanden wir eine Proviantdose mit Paradeissalat für uns vor, hinterlegt von Roland Wendelin! Es hat uns sehr geschmeckt.

1984 Randolfs und mein bis jetzt letzter gemeinsamer 4000er, das Breithorn, an einem Traumtag mit herrlichem Schnee.

Wenn ich mein Tourenbuch durchblättere, sehe ich erst, wie wenig Berge ich mit Randolf bestiegen habe. Wir waren gemeinsam auf 53 Bergen. Der erste Berg war die Kleine Zinne, der bis jetzt letzte Berg war das Tochenhorn über dem Simplonpaß im Jahr 1993.

Seit einigen Jahren hat Randolf seine Liebe zum Meer (wieder?) entdeckt. Er sagte mir, daß es die Weite wäre, die auf den Bergen und am Meer die gleiche sei. Nur sei sie am Meer mit weniger Mühe zu erleben.

Wenn ich richtig rechne, ist Randolf nun 48 Jahre lang Mitglied der Akademischen Sektion, 40 Jahre kennen wir uns, 37 Jahre sind wir miteinander verwandt. Wir haben viel miteinander erlebt und es gibt noch zahlreiche Berge, die wir miteinander besteigen können, wir beide mit unseren zusammen heuer 130 Jahren.

Lieber Randolf, wir wünschen Dir alles Gute und noch viele Jahre in Gesundheit, und vergiß nicht: Die Steirischen Berge stehen noch und warten auf uns!

Reinhard Eisner

Jubiläumsfeier 70 Jahre Triebentalhütte

Bericht zur Festveranstaltung am 24. Oktober 1998

Nachdem am Vormittag noch Regen die Vorbereitungen getrübt hatte, lichtete sich gegen Mittag des 24. Oktober 1998 der Himmel, und somit konnte einem freundlichen Beginn der Feierlichkeiten zum Jubiläum „70 Jahre Triebentalhütte“ nichts mehr im Wege stehen.

Allmählich fanden sich die Bewohner des Triebentales und viele Freunde der Hütte ein. Unter ihnen Frau Bürgermeister Isolde Leitner, Herr Altbürgermeister Dir. Fröhlich mit Gattin, das Ehepaar Zückert aus der Schweiz, Frau Dorli Ablasser von der Grazer Sektion, die Jungmannschaft sowie zahlreiche Sektionsmitglieder.

Zu Beginn der Feierlichkeiten um 14 Uhr ergriff der Erste Vorsitzende der Akademischen Sektion Graz, Hofrat De Grancy das Wort und hieß alle Festgäste willkommen. Vom Eingangspodest las anschließend Geistlicher Rat Blasius Kneuper die Bergmesse, deren feierlichem Rahmen die Triebentaler Jagdhornbläser einen besonderen Charakter verliehen.

Zwischenzeitlich auftretender Wind und Regen konnte den Gästen, wie auch der vorbereiteten steirischen Jause, nichts anhaben, waren sie doch durch ein mit Zeltplanen errichtetes Vordach geschützt. An dieser Stelle sei unserem Freund und Nachbarn Toni Rinesch ein herzliches Dankeschön für dessen Errichtung ausgesprochen.

Gegen Abend trieb das mittlerweile feuchtkalte Wetter auch die sonst wetterfesten Bergfreunde in die ofenwarme Triebentalhütte. Ein mit achtzig Jahren schon weit gereister und gewanderter Herr Schindelbacher erzählte in schon etwas kleinerem Rahmen aus seinem Leben und somit auch aus den Jahrzehnten des Bestehens unserer Triebentalhütte.

Ab 20 Uhr fand die Jubiläumsfeier an diesem Oktobersamstag im benachbarten Gasthof

Braun ihren Ausklang.

Im Rahmen der Veranstaltung war für den anschließenden Sonntag eine Besteigung des Triebentaler Hausberges, des 2.388 m hohen Großen Griesstein geplant, die aber aufgrund des Schlechtwetters leider abgesagt werden mußte.
Als Alternative bildete eine Wanderung auf die Mooralm den Abschluß dieser zweitägigen Feier „70-Jahre-Triebentalhütte“.

Die Akademische Sektion Graz betrauert den Verlust ihrer langjährigen Mitglieder

Herr DI Wilhelm Copony

Herr DI Karl Kaschl

Herr Dr. Günther Legat

Herr Herbert Leitner

Frau Wilma Niedermayer

Herr DI Reinhard Petz

Herr Dr. phil. habil. Wolfgang Pillewizer

Herr Oskar Platzer

Frau Irmgard Prankl

Frau DI Meta Schummer

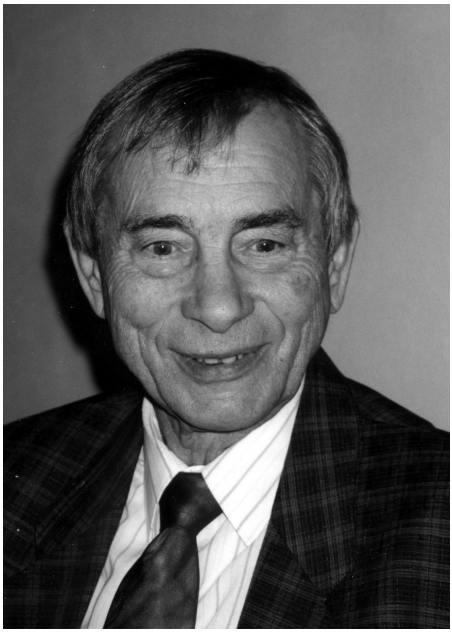
Frau Irma Winter

Herr Dr. Norbert Zernig

Graz, Februar 1999

In Gedenken an Dr. Norbert Zernig

1924 – 1998



Am 1. August 1998, einem heißen Sommertag, fuhr ich, vom nördlichen Hochschwab kommend, über den Seeberg und Aflenz zurück nach Graz. Ich hatte kurz vorher eine Ansichtskarte von Norbert bekommen, in der er begeistert über seine Segelflüge bei Turnau im Hochschwabgebiet berichtete. Ich hätte Norbert bei dieser Heimfahrt gerne besucht, wußte aber seine Adresse nicht. Ich ahnte nicht, daß ich ihn gar nicht mehr besuchen hätte können. Am nächsten Tag las ich in der Zeitung von dem schrecklichen Unglück. Die Nachricht war zwar fehlerhaft, aber mir war sofort klar, das kann nur Norbert sein!

Auch wenn es sehr schwer ist, diesen Nachruf auf Norbert zu schreiben, ist es mir ein großes Anliegen, über seine Aktivitäten, über seine Fröhlichkeit sowie über seine Kameradschaft und Freundschaft zu berichten. Ich will von vorne beginnen:

Als ich 1953 als junger Student nach Graz kam, suchte ich bei der Akademischen Sektion Graz des Österreichischen Alpenvereins Kameraden für gemeinsame Bergfahrten. Norbert war einer der ersten, mit dem ich gemeinsame Klettertouren unternahm, und er zeigte mir mit großer Geduld und Gewissenhaftigkeit die dafür notwendige Seil- und Sicherungstechnik. Es folgten gemeinsame Schitouren. Norbert war damals noch kein sehr guter Schifahrer, was mich sehr tröstete, denn ich konnte überhaupt nicht schifahren. Er führte uns auch in die geheimnisvolle Welt der Höhlen ein.

Bei diesen gemeinsamen Unternehmungen erzählte er auch von seinem abenteuerlichen und schwierigen Lebensweg. Er besuchte die Höhere Technische Lehranstalt für Maschinenbau Graz-Gösting (BULME) und begann bereits während dieser Zeit mit dem Segelfliegen. Nach Abschluß der BULME und nach Erhalt des Luftfahrerscheines wurde er 1943 zur Luftwaffe eingezogen. Nach Kriegsende studierte er in Graz Maschinenbau, wobei er sich das Studium größtenteils selbst finanzierte. Wie es möglich war, das Studium in relativ kurzer Zeit abzuschließen und daneben noch Bergsteigen und Höhlenforschen zu gehen, ist mir ein Rätsel. Anschließend war Norbert als Versuchsingenieur bei Steyr-Daimler-Puch beschäftigt. Er war einer der wenigen von uns, der ein Auto besaß. Der kleine Puch 500 war für unsere Unternehmungen äußerst hilfreich.

Als ich Assistent an der Technischen Hochschule wurde, begannen auch sehr enge

berufliche Kontakte. Norbert half mir in vielfältiger Weise bei meßtechnischen Aufgaben. In dieser Zeit verfaßte er auch seine Dissertation, die in mancher Hinsicht der Zeit voraus war. Sie befaßte sich mit der Berechnung der Brennverläufe von Motoren aus gemessenen Druckverläufen. Heute ist das ein selbstverständliches Instrument der Motorenentwicklung, damals mußte aber erst die entsprechend genaue Meßtechnik entwickelt werden und die Auswertung war nicht nur anspruchsvoll sondern auch aufwendig, da noch keine Computer zur Verfügung standen. Ich war beauftragt, diese Dissertation durchzusehen und ich habe dabei viel gelernt.

1963 unternahmen wir unsere erste Expedition in den afghanischen Hindukusch. Ziel war der zweithöchste Berg dieses Gebirgszuges, der 7.492 m hohe Noshaq. Geld war knapp und so machten wir die Anreise mit zwei uralten VW-Bussen. Dabei hatten wir einige ernste Pannen und wir hätten ohne Norberts Sachkenntnis unser Ziel nie erreicht. Wir erstiegen als Erste den W-Sporn auf den Noshaq und gruben in 7.000 m Seehöhe eine Eishöhle, in der wir die Nacht verbrachten. Leider konnte Norbert damals nicht mit auf den Gipfel gehen. Ein Jahr später war er dann wieder im Hindukusch, und es gelang ihm dort die Erstbesteigung des Khorabort Zom (5.850 m) in der Buni Zom Gruppe.
1965 nahm Norbert ein Angebot der Klöckner-Humboldt-Deutz AG in Köln an und

arbeitete dort 24 Jahre bis zu seiner Pensionierung in der Motorenentwicklung. Durch seinen Wechsel nach Deutschland konnten wir nicht mehr so viele gemeinsame Bergtouren machen, die Kontakte rissen aber nie ab. Trotz der großen beruflichen Belastung unternahm Norbert weiterhin viele große Bergtouren, von denen ich hier nur einige aufzählen kann: Norwegen (Gesamtüberschreitung Jostedalsbreen und Durchquerung von Jotunheimen), Kilimandscharo (5.895 m), Mount Kenya (5.199 m), Anden (Chanchani-Gebirge und Cordillera Blanca) sowie viele Eis- und Klettertouren in den Ost- und Westalpen. In Köln lernte Norbert auch seine zweite Frau – Renate, eine Münchnerin – kennen, die ihm eine treue Gefährtin wurde.

Nach seiner Pensionierung zogen Norbert und Renate nach Laufen, unmittelbar an der österreichischen Grenze. Zusammen nutzten sie die nun reichliche Freizeit für große Weltreisen. Vor allem fand Norbert wieder zu dem Hobby seiner Jugendzeit, zum Segelfliegen, zurück. Oft hat er mir begeistert von seinen Flügen erzählt oder mir davon Bilder geschickt. Ich weiß als Nichtflieger zuwenig von seinen Leistungen bei den Langstreckenflügen, ich weiß aber, daß sein fliegerisches Können und seine Umsicht allgemein anerkannt waren. Umso tragischer ist es, daß er am letzten Tag seines Flug-Aufenthaltes in Turnau den Tod fand. Die genaue Unglücksursache wird sich nicht mehr finden lassen. Vielleicht ist es für uns Kameraden und Freunde ein kleiner Trost, daß er an einem Höhepunkt seines aktiven Lebens, ohne leiden zu müssen, von uns gegangen ist, aber er geht uns sehr ab! Unsere Anteilnahme gilt seiner lieben Frau Renate und seinen beiden Söhnen Thomas und Georg.

Rudolf Pischinger

In Gedenken an Univ. Prof. Dr. Wolfgang Pillewizer

4.7.1911 – 8.2.1999

Nach längerer Krankheit verstarb Wolfgang Pillewizer am 8. Februar 1999 in Wien. Seit seiner Studienzeit in Graz war der Geograph, Gletscherforscher und Kartograph Mitglied der Akademischen Sektion Graz.

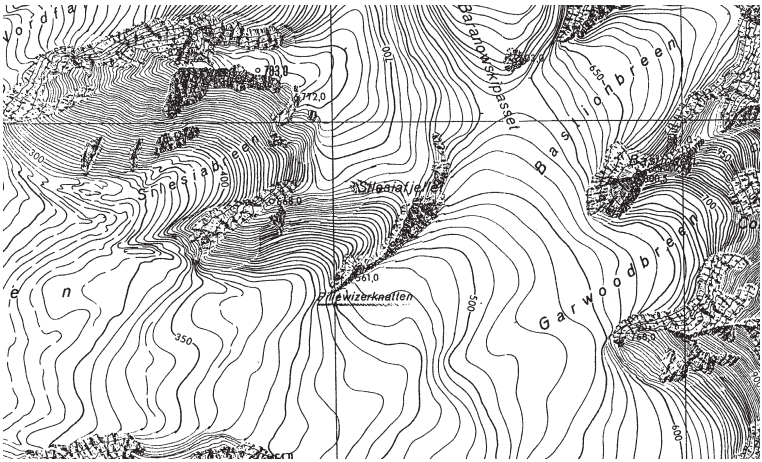
Bereits 1936 sehen wir ihn als Mitarbeiter in der Alpenvereinskartographie. 1938 führte ihn die deutsche gletscherkundliche Spitzbergenexpedition das erste Mal in die Arktis, nachdem er bereits 1937 Kartenaufnahmen und Glescherstudien am Jostedalsbreen in Norwegen durchgeführt hatte. Der 2. Weltkrieg sieht ihn als Wehrmachtskartographen u.a. im Norden Finnlands und im Tibesti Gebirge im Süden der Sahara. Erst 1954 kann er seine Forschungsarbeiten fortsetzen, zuerst im Karakorum und in weiterer Folge wieder in Spitzbergen. Es folgen Jahre in der Privatwirtschaft.

Als Universitätslehrer in Dresden, Göttingen und Wien bietet sich ihm die Möglichkeit, sein Wissen und seine Erfahrung an die Jugend weiterzugeben. In seine Heimat zurückgekehrt, widmet er seine Forschungstätigkeit den Problemstellungen, die sich beim Einsatz von Luftbildern, Orthophotos, in der Hochgebirgsregion ergeben. Die ersten Ergebnisse liegen als Luftbildkarten aus der Venedigergruppe vor.

Seine fachliche Lebensgeschichte schildert er selbst in seinem populärwissenschaftlich geschriebenen Buch „Zwischen Alpen, Arktis und Karakorum“.

Seine weitgestreuten Arbeiten auf dem Gebiet der Gebirgskartographie und Gletscherkunde fanden auch international hohe Anerkennung. Sie führte zu Bezeichnungen ausgewählter Punkte in Hochgebirgsregionen, die seinen Namen tragen. In Spitzbergen sind dies das „Pillewizerfjellet“, einer seiner Hauptmeßpunkte aus dem Jahre 1938, und der „Pillewizerknatten“, ein Geschwindigkeitsmeßpunkt am Gänsegletscher, die in topographischen Karten dieser Region aufscheinen. In der Venedigergruppe trägt ein Gratsporn, „Der Pillewizer“, mit exakt 3.000 m Seehöhe seinen Namen.

Robert



Vorstand der Akademischen Sektion Graz

Gewählt für die Funktionsperiode 1997/1999

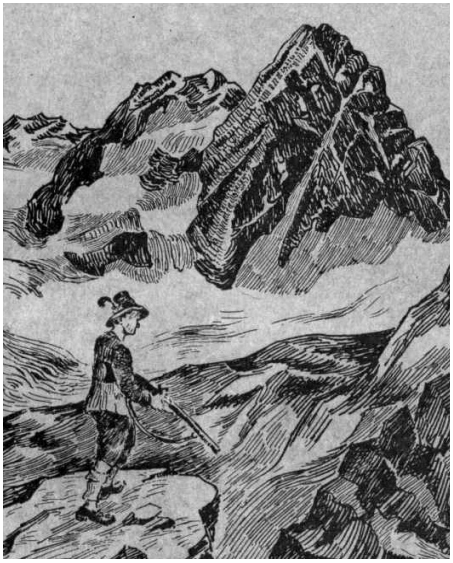
Vorsitzender:	HR DI Dr. Roger Senarclens de Grancy
Erster Stellvertreter:	o. Univ Prof. DI Dr. Gernot Staudinger
Zweiter Stellvertreter:	Univ. Prof. Doz. Dr. Manfred Buchroithner
Schatzmeister:	Oberbaurat DI Walter Kuschel
Schriftführer:	Margarete Hartmann
Schriftführer-Stellvertreter:	Willibald Zich
Hüttenwart Triebentalhütte:	Willibald Zich
Hüttenwart-Stellvertreter Triebentalhütte:	Margarete Hartmann
Hüttenwart Kaunergrathütte:	Dr. Reinhard Eisner
Hüttenwart-Stellvertreter Kaunergrathütte:	DI Ulrich Mayerhofer
Naturschutzwart:	DI Dr. Klaus Scheicher; Florian Seebauer
Jungmannschaftsführer:	Alexander Kollreider
1. Rechnungsprüfer:	Univ. Prof. DI Dr. Josef Wohinz
2. Rechnungsprüfer:	Dr. Reinhard Eisner; DI Werner Zückert
Schriftleiter der Mitteilungen:	Mag. Maria Schmikl
Bücherei:	Gerhard Tischler

Finanzbericht 1997

		Ausgaben	Einnahmen
Kaunergrathütte			
a.) Fixaufwand	29.000,–		
b.) Regelbeträge	6.000,–		
c.) Sonderbeträge	74.000,–		
d.) Wartungsvertrag, Büro Posch	49.000,–		
	158.000,–	öS 158.000,–	öS 87.000,–
Triebentalhütte		öS 44.000,–	öS 71.000,–
Mitgliedsbeiträge			
a.) VA-Innsbruck	136.000,–		
b.) LV-Steiermark	5.000,–		
c.) Fam-. u. Stud.-rückzahlungen	32.000,–		
	173.000,–	öS 173.000,–	öS 296.000,–
Zinsen / Spesen	1.000,–		
	6.000,–		
	7.000,–	öS 7.000,–	öS 39.000,–
Spenden		0,–	öS 14.000,–
Jungmannschaft / Bücherei	15.000,–		
	7.000,–		
	22.000,–	öS 22.000,–	öS 0,–
Verwaltung			
a.) Post	9.000,–		
b.) EDV / Miete	5.000,–		
c.) Bürobedarf	1.000,–		
d.) Aufwand Sektion Graz	60.000,–		
	75.000,–	öS 75.000,–	öS 0,–
Mitteilungen (inkl. Porto)		öS 39.000,–	öS 0,–
Allgemeine Aufwendungen			
a) Versicherungsaufwand	1.000,–		
b) Verschiedener Aufwand	4.000,–		
	5.000,–	öS 5.000,–	öS 0,–
Gebarung		öS 523.000,–	öS 507.000,–
Gebarungsabgang			öS 16.000,–

Kapitalübersicht per 31.12.1997:

Scheinbares Kapital (Kaunergrathütte)			öS	150.000,–
Wertpapiere (Hypo Pfandbriefe)			öS	500.000,–
Einlage VA Innsbruck			öS	50.000,–
Flüssige Mittel (Bank- und Barguthaben)			öS	142.000,–
Rücklage 1997			öS	842.000,–
Überschußverwendung			öS	16.481,91
Darl. Rückzlg. KGH TW/AW	0,00			
Darl. Rückzlg. KGH VA Innsbruck	0,00			
Geldfluß-Verr. Hypo Bank Verb.	-22.375,18			
Geldfluß-Verr. Schwebende	257,50	-22.117,68		
Kassa	40.000,00			
Bankguthabenerhöhung	-34.364,23	5.635,77		
Fordg. Sek. Graz f. Aufw. 96 Zlg. 97		0,00	öS	-16.481,91



Dieser Finanzbericht (mit auf öS 1.000,– gerundeten Zahlen) wurde anläßlich der Jahreshauptversammlung am 6.5.1998 den Vereinsmitgliedern mündlich zur Kenntnis gebracht, mit dem Hinweis, daß er in den MITTEILUNGEN 1999 veröffentlicht wird.

Weiters wird darauf hingewiesen, daß die Finanzierung der „Umweltschutzmaßnahmen 1993" (Wasserversorgung, Abwasserreinigung, Elektroversorgung, Hüttenumbau usw.) bewußt aus dem Norm-Finanzbericht 1997, wie auch in den Vorjahren, ausgeklammert wird.

Abschließend bedankt sich der Schatzmeister der Akademischen Sektion Graz bei allen treuen Mitgliedern für die pünktliche Bezahlung der Mitgliedsbeiträge und für ihre Spendenfreudigkeit.

Graz, im Jänner 1999

Dipl. Ing. Walter Kuschel eh.
Schatzmeister

Finanzplan 1999

	Ausgaben	Einnahmen	Summe Ausgaben	Summe Einnahmen
Kaunergrathütte:				
Regelbeträge (40.000,– + 40.000,–)	80.000	80.000		
Verbesserungen	22.000			
Sanier. (Terr.,Dach,Werkzeugansch.)	120.000			
WV / AW / E - Wartung / Anteil OeAV	48.000	24.000		
			270.000 öS	104.000 öS
Triebentalhütte:				
Regelbeträge (20.000,– + 20.000,–)	40.000	50.000		
Sonstiges (Kaminsanierung udgl.)	20.000			
			60.000 öS	50.000 öS
Mitgliedsbeiträge:				
VA und LV-Steiermark	150.000	300.000		
Familienrückzahlungen	30.000			
			180.000 öS	300.000 öS
Zinsen / Spesen:			15.000 öS	40.000 öS
Spenden:			5.000 öS	31.000 öS
Jungmannschaft / Bücherei:				
Regelbeträge (15.000,- + 5.000,-)	20.000	30.000		
Sonderbetrag (EDV, Möbel usw.)	65.000			
			85.000 öS	30.000 öS
Verwaltung:				
Post und Telefon	10.000			
EDV, Miete	5.000			
Bürobedarf	10.000			
Aufwand Sektion Graz	60.000			
Sonstiger Aufwand	5.000			
			90.000 öS	
Mitteilungen:				
Herstellung	45.000			
Anerkennung	2.000			
Versand	5.000			
Sonstiges	3.000			
			55.000 öS	
Darlehensrückzahlung (WV, AW, E, HZB):			55.000 öS	
			815.000 öS	555.000 öS
Gebarungsabgang				260.000 öS
			815.000 öS	815.000 öS

Die Teilbereiche dieses Finanzplanes 1999 wurden bzw. werden bei den Vorstandssitzungen am

2.12.1998 und am 3.3.1999 eingehend diskutiert und werden der Jahreshauptversammlung am Mittwoch, dem 5. Mai 1999, rückwirkend zur Beschlußfassung empfohlen. Der Schatzmeister erhofft sich, daß bei einigen Teilbereichen (z.B. Kaunergrathütte und Verwaltung) ein Einsparungspotential vorhanden ist und die Spendenfreudigkeit unserer Vereinsmitglieder ansteigt, damit der Gebarungsabgang von 260.000 öS geringer ausfällt.

Graz, im Feber 1999

Dipl. Ing. Walter Kuschel eh.
Schatzmeister

Mitgliederstand Ende 1998

Zum Vergleich stehen in Klammer die Zahlen von 1997

A-Mitglieder	296	(284)
B-Mitglieder	322	(337)
Jugendliche (7–18 Jahre)	47	(47)
Kinder (0–6 Jahre)	16	(15)
~~Freimitglieder~~	~~142~~	~~(139)~~
Gesamt		823
(822)		

Bericht des Hüttenwartes der Kaunergrathütte

Bei meinem Besuch vom 27.7. – 30.7.1998 auf der Kaunergrathütte wurde, wie bei der Hauptversammlung 1998 angekündigt, ein aktuelles Inventar erstellt und eine Erhebung des Zustandes der Hütte durchgeführt. Dabei wurde ich von meinem Sohn Michael Eisner und bei der Überprüfung der Wasserversorgung und Abwasserentsorgung durch DI Ekkehard Allinger von der Firma Posch tatkräftig unterstützt.

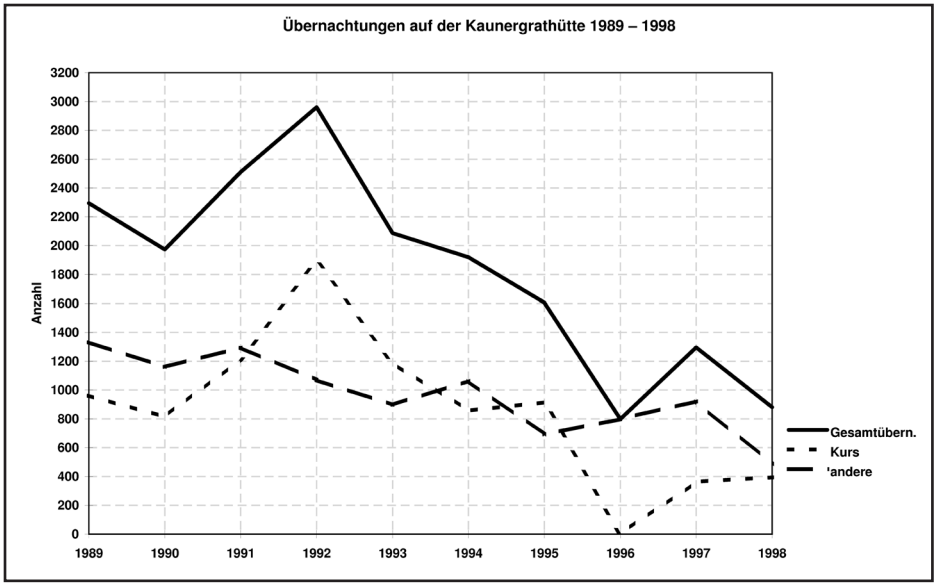
Wasserversorgung:
Bei der Hüttenöffnung sind jedes Mal geplatzte Rohre vorhanden. Dieser Mißstand wäre nur durch eine wesentlich tiefere Verlegung der Rohre abzustellen. Das würde aber wiederum beim Auftreten von Problemen einen wesentlich höheren Aufwand für das Aufgraben nach sich ziehen. Die Lösung, geplatzte Rohre bei der Hütteneröffnung auszuwechseln, wird bis auf weiteres hingenommen.
Probleme durch geplatzte Rohre im Hütteninneren müssen durch anderes Rohrmaterial behoben werden.

Abwasseranlage:
Kleinere Mängel, wie der lecke Grobfilterbehälter, eine defekte Rezirkulationspumpe in der Bodenkörperanlage und der gesprungene Betondeckel des Sickerwasserschachtes werden 1999 behoben. Die Überprüfung der Anlage durch den Vertreter der Firma Posch, Herrn DI Ekkehard Allinger und die darauffolgende Untersuchung der Abwässer, ergaben keine Beanstandungen.

Abortanlage:
Sehr gute Lösung, fast keine Geruchsbelästigung. Keine Geruchsbelästigung durch die Kompostieranlage. Die Fäkalien vom vergangenen Jahr können bereits ausgebracht werden.
Örtlichkeit, auf der die Abfälle ausgebracht

werden („Misthaufen“ unter dem Klettergarten):
In Ordnung, noch vorhanden.
Vorhandene geringe Glas- und Blechreste sind Altlasten (teilweise sicher schon 60 – 80 Jahre alt) und sollten nach Maßgabe der Zeit und der Möglichkeiten sukzessive geräumt werden. Sie stören aber nicht und stellen auch keine Gesundheitsgefährdung dar.

Dach:
Am Dach konnten zwar durch Sichtkontrolle keine direkten Schäden festgestellt werden, durch das bei meinem Besuch teilweise herrschende Schlechtwetter (Regen) wurden aber im Inneren die Undichtheiten durch Wassereindringen sichtbar.
Eine Generalsanierung ist daher unbedingt notwendig.
Dabei darf der Umstand nicht außer acht gelassen werden, daß durch das jahrzehntelange Eindringen von Wasser auch das Holzgerüst des Daches gelitten hat und daß dieses auch erneuert werden muß.
Überlegungen sollen angestellt werden, ob nicht das Blechdach gegen ein Dach, wie es das Nebengebäude hat, ausgetauscht werden soll.
Außenseite der Hütte:
Die Fensterstöcke der Schlafräume (Dach-



gaupen) in Richtung Watze sind völlig verrottet und müssen dringend erneuert werden, Schäden an allen Außenwänden der Hütte.

Terrasse:
Generalsanierung notwendig, Pfeiler in schlechtem Zustand, Schäden an den Bodenbrettern. Als vorbeugende Maßnahme wird bis zu einer Sanierung ein Verbotschild angebracht (*„Das Anlehnen an und das Sitzen auf der Brüstung ist verboten“).*
Die Bänke auf der Terrasse sind teilweise kaputt (können aber durch Einsetzen von Brettern leicht gerichtet werden).

Im Sommer 1998 wurden folgende hüttenerhaltende Arbeiten durchgeführt:
Die Fensterläden wurden neu gestrichen, das Nebengebäude wurde mit einem Schutzanstrich versehen und lockere Schalungsbretter befestigt. Einige Schäden an der Hüttenaußenseite wurden ausgebessert.
Für das Jahr 1999 sollen die Ausbesserungsarbeiten an den Hüttenaußenseiten abgeschlossen, die Bänke repariert und bis Ende Oktober verbindliche Kostenvoranschläge für die Dach- und Terassensanierung vorgelegt werden.

Auslastung der Hütte :
Der Rückgang der Besucherzahl bei den Kursen ist seit 1992 besorgniserregend und hat im Jahr 1996 mit 0 Kursteilnehmern einen nicht unterbietbaren Stand erreicht.
Bei der Betrachtung der mir zur Zeit vorliegenden Daten (1989 – 1998) und dem eigenen Wissen ist die Kaunergrathütte nur durch die Kurstätigkeit überlebensfähig. Nach den Daten müßte der Anteil der Kursübernachtungen bei einer Gesamtübernachtungsfrequenz von mindestens 1.800 Übernachtungen bei mindestens 50% liegen.

Es sind Überlegungen anzustellen, was geschehen muß, wenn die Auslastung der Hütte weiterhin so schlecht bleibt, bzw. noch schlechter werden sollte.

Reinhard Eisner

Forschung und Lehre auf der Triebentalhütte

Robert Kostka

Bereits in den Mitteilungen 1997 erschien ein Beitrag unter diesem Titel. Im Sommersemester 1998 wurde eine weitere Lehrveranstaltung zur Gebirgskartographie – im Aufgabenbereich der Abteilung für Photogrammetrie und Fernerkundung (o. Univ. Prof. Dr. Gerhard Brandstätter) der Technischen Universität Graz – auf der Triebentalhütte durchgeführt. Neben Routinearbeiten wird immer wieder versucht, aktuelle Problemstellungen in die Lehre einfließen zu lassen, um die Studierenden auf diese Art und Weise an Forschungsaufgaben heranzuführen. Im Folgenden wird kurz auf die im Rahmen dieser Lehrveranstaltung von der Triebentalhütte aus durchgeführten Studien eingegangen.

Ähnlich wie 1996 wurden auch im Juni 1998 kartographische Feldarbeiten mit der Zielsetzung durchgeführt, Vergleiche und Gegenüberstellungen von Bild- (Österr. Luftbildkarte – ÖLK10) und Strichkarte (Österr. Karte 1:25 000 – ÖK 25V) anzustellen. Das Positionieren mit kleinen GPS-Geräten wurde ebenfalls im praktischen Einsatz erprobt. Darauf wird nicht nochmals eingegangen. Erwähnt werden lediglich die Ergebnisse einiger GPS-Wiederholungsmessungen an Punkten, die bereits 1996 bestimmt worden waren und nun 2 Jahre später nochmals gemessen wurden. Es handelt sich um die Punkte Triebentalhütte, Triebener Törl und Berger Hube (siehe Tabelle), für die die Positionen mit einem Trimble-Ensign (Beobachter R. Kostka) nochmals ermittelt wurden. Die Umrechnung der Koordinaten von WGS

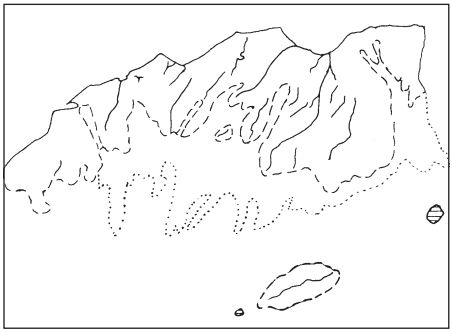
84 auf das Bessel Ellipsoid führte A. Straka mit Hilfe einer eigenen Programmentwicklung durch.

Das Ergebnis der Langzeituntersuchung ist äußerst zufriedenstellend und entspricht voll den Erwartungen. Es zeigt, daß das durch Satellitenbahnen definierte Bezugssystem auch über einen längeren Zeitraum Verwendung finden kann.

Ein aktueller Forschungsansatz der Gebirgskartographie ergab sich für die Felsregion. Die Bedeutung der Angabe dieses Bestandselementes für die Gebirgskartographie steht außer Zweifel. In ihrer Darstellung können zahlreiche Beispiele aus den Schweizer und österreichischen Alpen angeführt werden. Der Einsatz von Automation oder automations-unterstützten Verfahren ergibt neue Möglichkeiten, die zur Zeit in Entwicklung begriffen sind. Die „Internationalisierung" der Hochgebirgskartographie wird in naher Zukunft dazu führen, daß man weltweit darangehen wird, dieses Darstellungselement in Karten einzubringen, in denen es trotz aufwendiger photogrammetrischer Arbeiten fehlt. Beispielhaft seien Produkte aus den Vereinigten Staaten oder aus Skandinavien erwähnt. Eine der Möglichkeiten, zur gewünschten Information zu gelangen, ist, Luft- oder Satellitenbilder und Feldkartierung miteinander zu verknüpfen. Und eben dieser Aufgabenstellung war ein Abschnitt der vorgestellten Lehrveranstaltung gewidmet.

Als ideales Trainingsgebiet im Triebental bot sich der Gamskögelgrat vom Mödringkogel 2.142 m bis zur Hochleitenspitze 2.329 m an (Abb. 1). Auf der Basis einer Ausschnittsvergrößerung der Österr. Luftbildkarte erfolgte die Geländekartierung von einem überhöhten Punkt aus, von dem der angegebene Bereich möglichst gut eingesehen werden konnte (Abb. 2). Die Kombination von Luftbild und Feldarbeit lieferte als Ergebnis die Angabe von Gratlinien, die Grenze von Fels zum Geröll sowie die Abgrenzung von Geröll zur Vegetation (Abb. 3). Ein Vergleich mit der ÖK 25V schloß die Studie ab und zeigte eine Reihe von Problemen auf, denen in Zukunft erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt werden muß.

Für die Arbeit in der Hochgebirgsregion wurden bereits in den Mitteilungen 1997 zwei Thesen publiziert. Diese betrafen die Tatsache, daß kartographische Arbeiten nicht allein im Büro durchgeführt werden können und daß in der Hochgebirgsregion Witterungsverhältnisse einen wesentlichen Faktor für den Arbeitsfortschritt darstellen. Im Gegensatz zum Jahr 1996 mit Nebel und Schnee waren es 1998 einige heftige Gewitter, die in der Hochgebirgsregion einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen haben. Diesen Thesen kann eine weitere grundlegende Beobachtung hinzugefügt werden: Für Forschung und Lehre ist neben dem Studium der Literatur und den praktischen Arbeiten auch die wissenschaftliche Diskussion von großer Bedeutung. Hierzu zählen die Formulierung von Aufgabenstellungen, die Gegenüberstellung von Auffassungen einschließlich Streitgesprächen sowie die Verteidigung von Standpunkten. Im Rahmen der Lehrveranstaltung auf der Triebentalhütte konnte festgestellt werden, daß die Diskussion immer intensiver, angeregter und lauter wurde, je länger die Sonne hinter dem Horizont verschwunden war und je dunkler die Nacht mit fortschreitender Zeit wurde. Es



läßt sich somit eine weitere These aufstellen, die besagt, daß intensive Sonneneinstrahlung ausgesprochen diskussionshemmend wirkt!

Jungmannschaftsbesprechung
Der Versuch, ein Programm zu gestalten

Der erste Gedanke, ein offizielles Semesterprogramm für die Aktivitäten der Jungmannschaft zu gestalten, entstand bei dem Versuch, mit einem Werbeplakat auf unsere Sektion aufmerksam zu machen. Damals war mir klar, daß man in aller Eile keine Wunder wirken kann, daher kamen wir über eine Stichwortsammlung auch nicht hinaus. Diese schmückt nun seit ca. einem halben Jahr unser Plakat.

Die Überlegung, auch in unseren „Mitteilungen" auf die Aktivitäten der Jungmannschaft aufmerksam zu machen, liegt nahe. Wo sonst sollte man beginnen, wenn nicht in der eigenen Zeitung!
In einer kleinen Gruppe überlegten wir, welche Veranstaltungen von Interesse wären, und vor allem, für welche wir Leute finden, die sie betreuen, damit auch die Termine und die Austragungsorte fixiert werden können. Dieser Ansatz war aber wohl zu euphorisch, denn auf dieselbe Frage erhielt ich immer dieselbe Antwort: „Ja schon, aber....".

Nun kann ich auch an dieser Stelle nichts anderes tun, als schlagwortartig aufzulisten, was die Jungmannschaft für das nächste Semester geplant hat. Ich bleibe trotz alledem Optimist und hoffe, möglichst viele Ansätze in die Realität umzusetzen!

1) Frühjahrsschitouren im Triebental
2) Hochtourenwoche nach Ostern
3) Bergabenteuer im Triglav (Canyoning, Klettern, Wandern)
4) Spieleabend im Stubenberghaus
5) Höhlenwanderung in der Lurgrotte
6) Unterwelt in Graz (Kanaltour)
7) Kletterkurs für Anfänger und leicht Fortgeschrittene
8) Bergrettungsübung
9) Alpinschikurs für Tourengeher
10) Wasserfall-Eisklettern
11) uvm....

Interessierte erhalten natürlich, wie immer, jeden Donnerstag ab 19.00 Uhr in der Schörgelgasse 28a Auskunft.

Alexander Kollreider
(Jungmannschaftsführer)

„Winterthur" im Triebental

Text: Rudolf Thiemann, Fotos: Gia Helbok

Der Wetterbericht hat ja von Schneefällen gesprochen. Aber es ist nun doch eine ziemliche Überraschung, an diesem 5. Februar 1999 vom frühlingshaften Graz in derart tief winterlichen Verhältnissen zu landen. Während Hannes, Laurenz und Alvaro bereits die Triebentalhütte erreicht haben müssen (sie sind vorausgefahren und mit Schneeketten ausgerüstet), sitzen wir, Alex, Gia und ich, in Trieben fest. Das dichte Schneetreiben hat die Reisegeschwindigkeit auf der verschneiten Autobahn deutlich reduziert und vor allem der tapferen Fahrerin ein besonderes Fahrgefühl vermittelt. Wir haben zwar versucht, bei diesen Verhältnissen den Triebener Tauern ohne Schneeketten zu erklimmen, was jedoch völlig aussichtslos geblieben ist.
Wir brauchen unbedingt Schneeketten. Im Wirtshaus hilft man uns und telefoniert. Und tatsächlich findet sich ein hilfsbereiter Mensch, der uns um diese Zeit (es ist ca. 20.00 Uhr) Ketten verkauft und auch gleich montiert. Dankbar geben wir ihm und den Vermittlern im Wirtshaus ein Trinkgeld und können die Fahrt fortsetzen. Gegen 21.00 Uhr erreichen wir die inzwischen beheizte Hütte und bereiten gemeinsam die Abendmahlzeit. Hannes erzählt, er habe es – gerade noch – geschafft, die Hütte ohne Schneeketten zu erreichen.

Das Abendessen schmeckt. Neben der materiellen Nahrung, die wir ja selber herangeschafft haben, hält die Triebentalhütte auch geistige vorrätig. So finden wir eine Ausgabe des „Gebirgsfreund" aus dem Jahre 1891, der Zeitschrift des Österreichischen Gebirgsvereines.*)
Dort ist eine **Bergführer-Ordnung** abgedruckt. Uns erheitert und erbaut vor allem der Stil der **Bergführer-Ordnung**, welche unter anderem festlegt, daß für jede Gruppe zwei Bergführer zu bestimmen sind, die sich durch bestimmte Hornsignale zu verständigen haben.

Am nächsten Tag gegen 10.00 Uhr komplettiert sich unsere Mannschaft, es kommen noch Matthias und Martina aus Wolfsberg hinzu. Jetzt könnte die Schitour beginnen, wenn sie wirklich beginnen könnte – nach wie vor teils intensiver Schneefall, in der Höhe stürmisch, Lawinenwarnstufe 4. Daher suchen wir eine Schlechtwettervariante und wählen den Anstieg Richtung Kreuzkarschneid, soweit es die Verhältnisse erlauben. Außerdem ist auf Alvaro, der praktisch noch nie auf Schiern gestanden ist, Rücksicht zu nehmen. Er sollte sich übrigens während des ganzen Wochenendes hervorragend halten.

Tatsächlich kommen wir nur bis zum Hasensattel. Nur Matthias, Laurenz und ich gehen noch weiter, bis auch wir ca. 100 Höhenmeter unterhalb der Kreuzkarschneid umdrehen; es zahlt sich einfach nicht aus, angesichts der Lawinengefahr den relativ steilen Hang zu riskieren, wo uns oben doch nichts anderes als ein Schneesturm empfangen würde.
Wir fahren zu den anderen ab und nützen gemeinsam die Zeit sinnvoll, um den Umgang mit dem VS-Gerät zu üben.
Hüttenabende im klassischen Sinn bestehen

ja bekanntlich aus gemeinsamer Mahlzeit und anschließenden social events – Spielen, in früheren Zeiten auch Absingen von Bergsteigerliedern, die heute (sicherlich mit einiger Berechtigung) eher als trivial, kitschig und faschistoid empfunden werden, wie das gemeinsame Singen generell aus der Mode gekommen scheint. (Jedenfalls riskiert jeder, der in innerstädtischen Gastronomiebetrieben die Sangesstimme erhebt, den Hinauswurf, zumindest eine rüde Beschimpfung, während die Industriemusik der Musikindustrie allgemein als gegeben betrachtet wird.)
So habe ich mich kurz vor der Abfahrt in Graz nicht schlecht gewundert, als mir Alex einige CDs in die Hand gedrückt hat, ich möge sie mitnehmen. Kurzerhand steckte ich sie in meinen Rucksack, dieser wurde aus Platzgründen in den PKW des Hannes verladen. Im Auto hat mich dann Alex nach den CDs gefragt...
Nicht durch die nun im Hüttenbuchwinkerl der Triebentalhütte nutzlos liegenden CDs, sondern durch die Übertragung eines Abfahrtslaufes, der wir im nahen Wirtshaus beiwohnen, unterscheidet sich unser Hüttenabend von den erwähnten klassischen. Wir erfreuen uns an der gut gemachten Übertragung und an dem in allen Details gezeigten und analysierten Siegeslauf des Österreichers H. M., welcher, so der Kommentator, durch einen „Atomstart“ eingeleitet wurde.
(Im Anschluß daran findet aber doch noch ein Gesellschaftsspiel amerikanischer Prägung in Hüttenatmosphäre statt.)

In der Früh erzählt jemand, er habe geträumt, einer von uns habe in der Nacht sehr viel Holz geschnitten, ein anderer daraus Hütten und andere Holzbauwerke gezimmert. Auch wenn man diese unsachliche Bemerkung links liegen läßt, so ist doch nicht zu übersehen, daß die Wetterverhältnisse leider nach wie vor keine vollständige Schitour erlauben. Beim Frühstück diskutieren wir, was wir nun am besten machen könnten. In der Verzweiflung wurde sogar der Schilauf mit Aufstiegshilfen in Betracht gezogen! Schließlich einigen wir uns auf die Kurzversion einer Schitour Richtung Triebenkogel – eine „Winterthur“ eben.

Wir steigen auf und halten uns letzten Endes

auch wegen der vorherrschenden Lawinengefahr schön brav auf der Forststraße, bis uns auf ca. 1.600 m – wir sind noch im Wald – eine knapp neben uns abgehende kleine Staublawine die Umkehr nahelegt. Die Lawine hat sich ohne unser Zutun gelöst. So bleibt uns nichts anderes übrig, als die Felle abzuziehen und zur Triebentalhütte abzufahren. Die herrlich verschneite Winterlandschaft hat eben ihre Tücken.

Zurück in der Hütte kochen wir noch die Reste der beiden Abendmahlzeiten auf. Furagemäßig war das Wochenende auf jeden Fall ein voller Erfolg. Auch sonst lief es äußerst diszipliniert ab (eine einzige Kiste Bier reichte immerhin für sechs Personen am ersten und für acht am zweiten Abend!), ohne deswegen in das Faschistoide einer straffen Organisation abzugleiten. Dann bleibt noch die Hütte aufzuräumen, Abschied zu nehmen und etwas wehmütig den Heimweg anzutreten - diesmal mit den CDs im richtigen Auto.

*) Diese Zeitschrift ist tatsächlich eine Rarität. Nach Auskunft der Österreichischen Zeitschriftendatenbank gibt es den Jahrgang 1891 nur an der UB Wien, Hauptbibliothek. Und eben in der Triebentalhütte.

„Mein" Berg

Alexander Kollreider

Nach mehr als einem Monat wieder in meinen Bergen! Schon seit Tagen schwebt mir durch den Kopf, wie sich die Aufstiegsspur sanft durch die tief verschneiten Berghänge windet, wie ich am Gipfel genüsslich die Jause verzehre und wie mir bei der Abfahrt der Tiefschnee um die Ohren staubt.

Um ganz sicher zu gehen, daß meine Vorstellungen nicht enttäuscht werden, fahren wir in eines der abgelegensten Osttiroler Bergdörfer, nach Kalkstein.

Dort, wo sich normalerweise Fuchs und Hase gute Nacht sagen, ganz am Ende der Straße, wo man bis dato kaum Platz fand sein Auto zu wenden, war jetzt ein großer, freigeschaufelter Parkplatz mit mindestens 30 Autos. Ein Schützenfest – eine Eisstockmeisterschaft, was sollten sonst so viele Menschen am Montag morgen in Kalkstein machen? Aber meine Gedanken täuschten mich nicht lange, recht bald sah ich die ausgetrampelte Spur, die auch auf „meinen" Berg führte und die vielen, buntgekleideten Menschen, die aus den Autos große Rucksäcke herauszogen.

Meine Enttäuschung war groß, aber was sollte ich nun tun? Schweren Herzens reihte ich mich in die Kolonne ein und trabte mit. Der monotone, klappernde Schritt eines Tourengehers und die viele Zeit, die man beim Aufstieg hat, sind wie geschaffen, um einige Gedanken im Kreis laufen zu lassen.

Wie kann das sein, „von Null auf Hundert" in einem Jahr? Da fielen mir die Tourenberichte in alpinen Zeitschriften des letzten Jahres ein, über die ich mich beim Lesen noch so gefreut hatte, weil endlich jemand über „meine" Berge schreibt. „Geheimtip Villgratental", „Ein Wintermärchen", „Der hohe Weg der Ostalpen", so oder so ähnlich lauteten die Überschriften der Artikel.

Warum schreibt ein Bergsteiger öffentlich über seine Bergfahrten? Wirtschaftliche Gründe können es nicht sein, für einen gedruckten Beitrag in einer Zeitschrift bekommt man, wenn überhaupt, nur wenige Schillinge, und die Verfasser sind auch keine Einheimischen oder Hotelbesitzer, daß sie von den Nächtigungen profitieren könnten. Ich glaube nicht, daß es das Ziel eines Autors ist, mit möglichst vielen Menschen gleichzeitig auf einen Berg zu gehen.

Warum also Werbeberichte in alpinen Zeitschriften? Sind wirklich alle so uneigennützig und wollen den Bergkameraden keine schöne Tour verwehren, oder ist es nicht doch ein wenig Geltungsbedürfnis, wenn man die Öffentlichkeit davon wissen läßt, welche Berge man schon bestiegen hat?

Eindrücke von Guatemala

Martha Hasenhüttl

Als ich Anfang Juli im Flugzeug nach Mexiko-City saß, dachte ich noch, dreieinhalb Monate in Guatemala wären eine lange Zeit. Jetzt weiß ich es besser. Und ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll zu erzählen.

Vielleicht bei der Frage, warum ich genau nach Guatemala wollte?
Ich arbeitete dort bei einem Projekt der Guatemala Initiative Wien-Österreich, als Acompañante (internationale Beobachterin, Flüchtlingsbegleiterin), mit.

Der 36 Jahre währende Bürgerkrieg in Guatemala war mit dem Friedensvertrag am 29. Dezember 1996 offiziell beendet. Militär und Regierung hatten gegen eine kleine Gruppe Guerrilleros gekämpft und eine große Gruppe Indígenas unterdrückt. Rund zwei Drittel der guatemaltekischen Bevölkerung sind indigener Abstammung, sie gehören zu einer der 21(!) verschiedenen Maya-Ethnien des Landes, die 21 verschiedene Sprachen sprechen. Noch immer beherrschen viele Menschen (vor allem ältere Frauen) die offizielle Landessprache Spanisch nicht.

In den Jahren 1980 bis 1982 waren über 200.000 Indígenas vor den Massakern des Militärs ins benachbarte Mexiko, zum überwiegenden Teil in den Bundesstaat Chiapas, geflüchtet. Im Exil organisierten sie sich, und im Jahr 1992 begannen die ersten, in ihre Heimat Guatemala zurückzukehren. Weil sie immer noch Angst vor Überfällen des Militärs hatten, baten sie um internationale Begleitung.
Mitte Juli 98 kehrte wieder eine Gruppe von Flüchtlingen zurück. Wir, zwei mexikanische, zwei spanische FlüchtlingsbegleiterInnen und ich, warteten bei der mexikanisch-guatemaltekischen Grenze auf sie.
Ich war ziemlich aufgeregt und erwartete irgendetwas Besonderes, aber der Grenzübergang war völlig unspektakulär, keine Presse, keine offizielle Begrüßung durch einen Politiker und natürlich auch keine persönliche Entschuldigung. Nur zwei UNO-Fahrzeuge, mit denen wir gekommen waren, und die „Ärzte ohne Grenzen“ begleiteten den Konvoi von acht Bussen. Wir teilten uns gleich auf verschiedene Busse auf, um einen ersten Kontakt mit den Leuten zu knüpfen.

Die Fahrt quer durch Guatemala zu ihrem neuen Stück Land dauerte vier Tage. Am schnellsten faßten die Kinder Vertrauen zu uns. Sie überhäuften uns mit Fragen, die uns teils lustig, meist aber gleichzeitig auch sehr nachdenklich stimmten:
„Wo wohnst du?“ - „In Europa, in Österreich.“ - „Wie viele Tage muß man gehen, um nach Europa zu kommen?“
„Wie alt bist du?“ - „20.“ - „Und wie viele Kinder hast du schon?“ - „Keine.“ - „Was??? Du bist mit 20 Jahren noch nicht verheiratet und hast noch keine Kinder?“
„Wächst bei euch auch Mais, was macht ihr damit, eßt ihr auch Tortillas?“

Tortillas, Fladenbrot aus Maismehl und ohne Salz, gibt es zu jeder Mahlzeit. Dazu bekommt man Bohnen und Eierspeis.

Mais ist für die Indígenas aber viel mehr als nur das Hauptnahrungsmittel: Ihre Vorfahren, so steht es in Büchern über die Maya-Kultur, stammen vom Mais ab. In der Literatur liest man von den „Maismenschen".
Da verschwiegen wir es lieber, daß man bei uns Mais an die Schweine verfüttert oder daß man Maiskörner in Konservendosen im Supermarkt kauft.

Irgendwann am vierten Fahrtag wurde die Straße dann schlechter. Sie war jetzt nicht mehr geteert, und wir mußten einige Flüsse durchqueren. Vor jedem Fluß stand ein Schild mit der Warnung „Vorsicht! Es gibt keine Brücke."
Für die Regierung stellt diese Straße keine wichtige Verbindung dar – an ihr befinden sich „nur" Indígena-Dörfer.

Nach weiteren vier Stunden Fahrt erreichten wir die Finca, die den 37 Familien zur neuen Heimat werden sollte. Die Regierung hatte sie einem Großgrundbesitzer, der noch andere Fincas besitzt, abgekauft und den Rückkehrern nun unter günstigen Krediten zur Verfügung gestellt (denn so wurde es im Friedensvertrag ausgehandelt).

Die Menschen wurden vorläufig in vier großen Plastikzelten untergebracht (wir auch), aber schon am Ankunftstag begannen einige Männer mit dem Hausbau. Und am Abend des ersten Tages waren die ersten „Häuser" bereits fertig: ein ebener Platz, vier Baumstämme als Eckstützen, dazwischen Holzlat-

ten aneinandergereiht, ein Wellblechstück als Dach darauf – fertig. In ein Eck kam die Feuerstelle, daneben die Maismühle. Auf der anderen Seite Holzbretter am Boden, die als „Betten“ dienten, darüber ein Moskitonetz gespannt.
Danach wurde überlegt, wo man seinen Mais (für den Eigenbedarf) und wo den Kaffee und den Kardamom (für den Verkauf) anbaut. Dafür mußte Wald abgeholzt werden. Da das Land ziemlich steil ist und es kaum ebene Flächen gibt, bestand Erosionsgefahr. Einen großen Pluspunkt hatte diese Finca: Es gab genügend Wasser.

Als Ende Oktober (ich war schon wieder in Österreich) der Hurrikan Mitch den Osten Guatemalas erreichte, wurde dieses Dorf besonders stark beschädigt. Dem intensiven Regen, der viele Tage andauerte, hielten die steilen Hänge nicht stand. Große Flächen rutschten ab, teilweise mitsamt den Häusern darauf.

Ich verbrachte zwei weitere Monate gemeinsam mit einer zweiten Acompañante in einem anderen Rückkehrerdorf, das im Juli 1998 schon sein einjähriges Bestehen feierte. Unsere Aufgaben waren u.a., an allen Versammlungen der Dorfgemeinschaft teilzunehmen, bei Verhandlungen mit Vertretern verschiedenster Organisationen über Projekte für das Dorf dabeizusein oder Dorfbewohner auf Wegen in die Hauptstadt zu begleiten.

Der Weg in die Hauptstadt war recht langwierig: Zuerst mußte man ungefähr eine dreiviertel-Stunde zu Fuß gehen, dann fuhr man mit dem Pick-Up (d.h. auf der Ladefläche eines Klein-LKWs) auf einer Schotterstraße weitere drei Stunden in die nächste größere Stadt, von wo aus man schließlich in einem Bus in vier Stunden in die Hauptstadt gelangte.
Aber was für diese Menschen das Wichtigste an unserem Aufenthalt war, begriff ich erst nach einigen Wochen im Dorf.
Es war am Abend, als ich bei der Hütte einer 16-köpfigen Großfamilie vorbeiging. Don

Sebastián, ein älterer Mann, Vater und Großvater der Familie, lag vor der Hütte in der Hängematte. Wie immer schaute ich kurz bei ihm vorbei und begrüßte ihn. Wir tratschten ein bißchen, und als ich mich verabschiedete, sagte er zu mir: „Es ist so schön, daß ihr hier bei uns seid und mit uns mitlebt."

Was er damit meinte: Mit ihnen eine Zeitlang leben, unter einfachsten Verhältnissen, obwohl wir es besser haben könnten – diese gelebte Form der Solidarität ist für sie ein so wertvolles Geschenk!
Und sie dankten es uns, indem wir ihr alltägliches Leben und ihre Kultur kennenlernen durften. Ihr Leben, das in einer so „anderen" Welt stattfindet. Ohne Strom, ohne Autos, ohne Medien und ohne Kommunikationsmöglichkeit nach außen. Der Brunnen, von wo sie das Trinkwasser holen mußten und wo sie sich und die Wäsche wuschen, war in ungefähr 10 bis 15 Minuten zu Fuß zu erreichen.

Auf ihrem Land wuchsen Bananen und Ananas, und während wir Zuckerrohr kauten, brachten mir die Kinder ein paar Sätze in Q'eqchi' bei, ihrer Indígena-Sprache.

Was mich an Guatemala so fasziniert, sind die Menschen.
Durch meine Tätigkeit hatte ich im wahrsten Sinn der Worte Einblick hinter die „Kulissen". Und ich war wie vor den Kopf gestoßen, als ich sah, daß viele Maya ihre bunten Trachten nur mehr für die Touristen beim Verkauf von billigen Souvenirs anziehen. Die meisten aber, die traditionell als Campesinos (Bauern) arbeiten und von ihrem kleinen Stück Land leben und diejenigen, die kein eigenes Land besitzen und deshalb für einen Großgrundbesitzer arbeiten, können sich eine typische Tracht nicht leisten. Sie kleiden sich mit der überall verbreiteten „ropa americana", Ladenhütern bzw. alter Kleidung aus den U.S.A., die um ein Vielfaches billiger sind.

Und als ich dann begann, mich daran zu gewöhnen, daß es das Wort „Pünktlichkeit" hier (zumindest in die Tat umgesetzt) nicht gibt, mußte ich auch schon in den verspäteten und vollgestopften Bus einsteigen und meine Heimreise antreten.

Bergsteigen in China

ROBERT KOSTKA

Bereits beim flüchtigen Studium der von der (CAS) herausgegebenen Satellitenbildkarte der Volksrepublik China fällt auf den ersten Blick auf, daß der größte Teil des Blattes Hochgebirgslandschaft und Wüstencharakter zeigt. Nicht zu erkennen ist hingegen, daß China der einzige Staat unserer Erde ist, der auf der Landoberfläche einen Höhenunterschied von mehr als 9.000 m aufzuweisen hat. Für den tiefsten Punkt des Landes am Bosten See in der Turfan Oase südlich des Tien Shan wird eine Höhe von -154 m angegeben. Die höchste Kote, für den Mt. Everest im zentralen Himalaya, beträgt 8848 m. Als Höhendifferenz ergibt sich somit der Wert 9002 m, der bei guter Kondition, ausreichend Zeit und voller Geldtasche auch durchwandert werden kann.

In den frühen achtziger Jahren hatte ich Gelegenheit, mit Dr. Karl Gratzl, einem weiteren Mitglied unserer Sektion, den Nordwesten des Landes zu bereisen. Die Route entlang der Seidenstraße hinterließ einen nachhaltigen Eindruck von den Gebirgsketten des Tien Shan und des Qilian Shan.

Die frühen neunziger Jahre führten mich von Peking über Chengdu nach Lhasa und von dort ins Basislager nördlich des Mt. Everest.

Im Sommer 1998 ging die Reise schließlich von Kathmandu über den Himalaya und Gangdise Shan bis in die Grenzgebiete Südwesttibets nach Indien. Diese Reisen, im Flugzeug, in der Bahn, im Geländefahrzeug und zu Fuß, hinterließen einen gewaltigen Eindruck von den Hochgebirgsketten Chinas, die den Menschen so recht klein erscheinen lassen.
Die während der Reisen – oder waren es Expeditionen? – gewonnenen Eindrücke und Informationen sowie das von der Chengdu Universität im Jahre 1993 herausgegebene Buch „A Guide to Mountaineering in China" bilden die Grundlagen dieses Berichtes. Es handelt sich um einen Cocktail von Reminiszenzen und aktuellen Informationen, der durch persönliche Anmerkungen angereichert wiedergegeben wird.*)
Nachdem wir im Sommer 1982 die mehrtägige Bahnfahrt wohlbehalten überstanden hatten, die uns aus der Turfan Depression wieder in die Hauptstadt Peking zurückgeführt hatte, bot sich Karl Gratzl und mir die Gelegenheit, mit Vertretern der chinesischen Bergsteigervereinigung ein Kontaktgespräch zu führen. Diskutiert wurden im Rahmen eines freundschaftlichen Meinungsaustausches die gegenwärtigen Möglichkeiten und zukünftigen Entwicklungen, mit denen ausländische Bergsteiger in der Volksrepublik China zu rechnen hatten. Vieles hat sich seither in unvorhersehbarer Art und Weise verändert. Damals wurden von den chine-

sischen Vertretern 13 Gipfel genannt, die Ziele für ausländische Touristen darstellen könnten (Abb. 2).

Mehr als die Aufzählung dieser Gipfel beeindruckte mich damals das Organisationstalent der Chinesen. Einen Vorgeschmack spürte man bereits beim Überfliegen der neun Kapitel der im November 1980 veröffentlichten Richtlinien für ausländische Bergsteiger- und Touristengruppen. Nahezu an alles hatte man gedacht. So sollten u.a. die Namen und Höhen der Gipfel, die von China publiziert wurden, als offiziell betrachtet werden. Oder, sollte die Nationalflagge einer Besuchergruppe auf einem Gipfel gehißt werden, sollte die chinesische Fahne in „ähnlicher Ausführung" gleichzeitig zur Schau gestellt werden. Umfassende Angaben betrafen die Gebühren, von Anmeldegebühren, Transportgebühren bis zu Gebühren für die mitarbeitenden chinesischen Freunde, wie Begleitoffizier, Dolmetscher, Hochgebirgsassistent, Hilfspersonal und Träger. Wesentliches hat sich bis heute nicht geändert, sieht man von der zeitlichen Limitierung ab. Diese ist mir nur für die Besteigung des Mt. Everest von der Nordseite her bekannt. Man hat sich an eine vereinbarte Zeit zu halten, die nicht überschritten werden darf, da die nächste Gruppe schon auf die Freigabe der genehmigten Aufstiegsroute wartet. Ein unvorhersehbarer Schlechtwettereinbruch kann somit – auch bei ausgezeichneter körperlicher Verfassung – alle Gipfelträume zunichte machen.

Konnte man 1982 noch einzelne Gipfel

anführen, ist dies heute in einem Zeitschriftenbeitrag nicht mehr möglich. Zu groß ist die Zahl der im „A Guide to Mountaineering in China“ angeführten Bergziele. Es werden mehr als 200 Gipfel angegeben, für die neben Namen und Höhen auch geographische Längen und Breiten tabelliert sind. Neben den bereits angeführten autonomen Gebieten und Provinzen kommt es auch zu einer Bereichserweiterung, da einige der Bergziele in den Provinzen Yunnan und Gansu liegen (Abb. 2). Qomolongma Feng, Sagarmatha oder Mt. Everest wird natürlich am eingehendsten behandelt. Seine Höhe mit 8.848 m stempelt ihn zum dominierenden, begehrtesten Gipfel (dies gilt allerdings nur für Bergsteiger und nicht für Hindus oder Buddhisten) unserer Erde (Abb. 3).

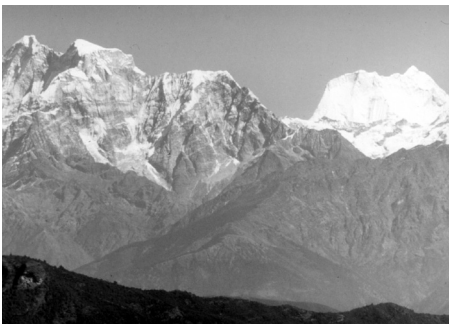
Das Studium der 220 Seiten umfassenden Bergsteigerpublikation ist allerdings nicht ganz einfach. Einerseits ist der Text chinesisch mit englischer Übersetzung, andererseits sind die Karten der einzelnen Gebirgsregionen nicht immer eindeutig zuordenbar. Auch die Namen entsprechen nicht den bei uns üblichen Bezeichnungen. Als Beispiel sei der Qowowuyang Feng 8201 m angeführt, von dem im erwähnten Buch eine Übersichtskarte, eine Höhenschichtlinienkarte sowie eine Routenskizze für die Nordflanke wiedergegeben sind. Zu seiner Erstbesteigung wird mitgeteilt: „... am 19. Oktober 1954 erreichte ein österreichisches Team mit den vier Personen H. Tichy, S. Joher, Pasang Dawa und Lama das erste Mal in der Menschheitsgeschichte über den Westabhang den Gipfel“. Daraus läßt sich entnehmen, daß es sich um den Cho Oyu 8.201 m handelt, der von den Österreichern Herbert Tichy und Sepp Jöchler in Begleitung zweier Sherpas erstbestiegen wurde.

Im Bereich des Himalaya und Karakorum werden nicht nur für die Achttausender Zufahrtsskizzen, Detailkarten mit äquidistanten Höhenlinien oder Skizzen von Aufstiegsrouten mit der Angabe von Lagerplätzen mitge-

teilt, sondern auch vielen Siebentausendern Aufmerksamkeit geschenkt. Menlongze Feng 7.175 m und Chirenma Feng 7.134 m – auf nepalesisch „Goalisanke Feng“ – also Melung und Gaurisankar – sind eindrucksvolle Gipfel, deren Silhouetten den Verlauf des Himalaya bei einer Fahrt von Kathmandu nach Osten über weite Strecken dominieren (Abb. 4).

Die Gipfel in der autonomen Region Xinjiang Uygur sind kaum niedriger und bei uns in Österreich ebenso bekannt wie die Achttausender im zentralen Himalaya. Es handelt sich nicht nur um Karakorumgipfel oder die Siebentausender im östlichen Pamir, sondern auch um die Bergriesen im Altai oder Tien Shan, dessen Gipfelflur zwischen 6.000 m und 7.000 m Höhe liegt. Diese fällt erst gegen Osten ab. Dort befindet sich als höchster Gipfel der Bogda Feng mit 5.445 m, ein begehrtes Ersteigungsziel (Abb. 5). Am unbekanntesten und am schwersten erreichbar sind wohl die Gipfel im zentral gelegenen Kunlun Gebirge. Im Süden wird es durch das Hochland von Tibet abgeschirmt, und auch von Norden ist es durch die gefürchtete Wüste Takla Makan nur schwer erreichbar.

Östlich von Tibet schließt die Provinz Sichuan an. Canyonartige Täler charakterisieren den Südwesten dieser Provinz und machen dieses Gebiet schwer zugänglich. Gongga Shan ist mit 7556 m die höchste Erhebung und als „Minya Konka“ – durch eine Expedition aus dem Jahre 1930, an der der bekannte Schweizer Kartograph E. Imhof teilnahm – auch in Europa in Bergsteigerkreisen allgemein bekannt. Er ist aber nicht der einzige erstrebenswerte Gipfel dieser Region, die das Einzugsgebiet von Chengdu darstellt, einer Stadt, die eher durch die scharfgewürzten südchinesischen



Gerichte denn als Ausgangspunkt für Bergtouren bekannt ist.

Oft schweifte unser Blick bei der Fahrt von Ürümqi nach Peking aus dem Fenster des behaglichen Zugabteils der chinesischen Eisenbahn. Es war eine sehr gemütliche Reise, umsorgt vom Zugspersonal sowohl im Speisewagen (Abb. 6) als auch im Abteil erster Klasse, wo hinter weißen Spitzenvorhängen grüner Tee in Porzellanschalen serviert wurde.
Damals waren die im Süden liegenden Ketten des Altun Shan, des Qilian Shan oder noch weiter im Süden die östlichen Ausläufer des Kun Lun nicht erreichbar. Heute stellen sie Bergsteigerziele dar, die allerdings bei uns noch kaum bekannt sind wie z.B. das Buka Dabam Feng Massiv. Für seine höchste Erhebung, am leichtesten von Golmud aus erreichbar, werden der Höhenwert 6.860 m, die geographische Länge mit 90°,9 E und die geographische Breite mit 36°,0 N angegeben. Der Karte im erwähnten Buch kann entnommen werden,

daß dieser Gipfel an der Grenze zwischen Xinjiang und Qinghai von nicht weniger als 14 Sechstausendern umgeben ist. Für keinen dieser Gipfel ist ein Name eingetragen. Eine unbekannte, kaum besuchte Hochgebirgsregion?

Bergsteigen in China ist seit vielen Jahren ein landschaftlich einprägsames (Abb. 7), exklusives, finanziell anspruchsvolles Naturerlebnis. Viele Expeditionsberichte zeugen davon. Mit dem vorliegenden Bergsteigerführer für China liegt nun ein Werk vor, das Routen auch im Detail planen läßt. Mit der organisatorischen Unterstützung durch die chinesischen Stellen ähneln die Verhältnisse immer mehr den Bedingungen, die man bei uns in den Alpen vorfindet. Die Ambitionen der Bergtouristik werden auf diese Art und Weise wesentlich vereinfacht und erleichtert. In der Vorbereitung genügt es somit, den richtigen Reiseveranstalter zu wählen, die erforderlichen Geldmittel aufzubringen und die vielfältigen Formulare gewissenhaft auszufüllen. Bei der Durchführung werden die Risken durch entsprechende Versicherungen minimiert und der verantwortliche Leiter auf die zutreffende Rechtssituation hingewiesen, um bei Bedarf einen später folgenden Prozeß erfolgreich beenden zu können.

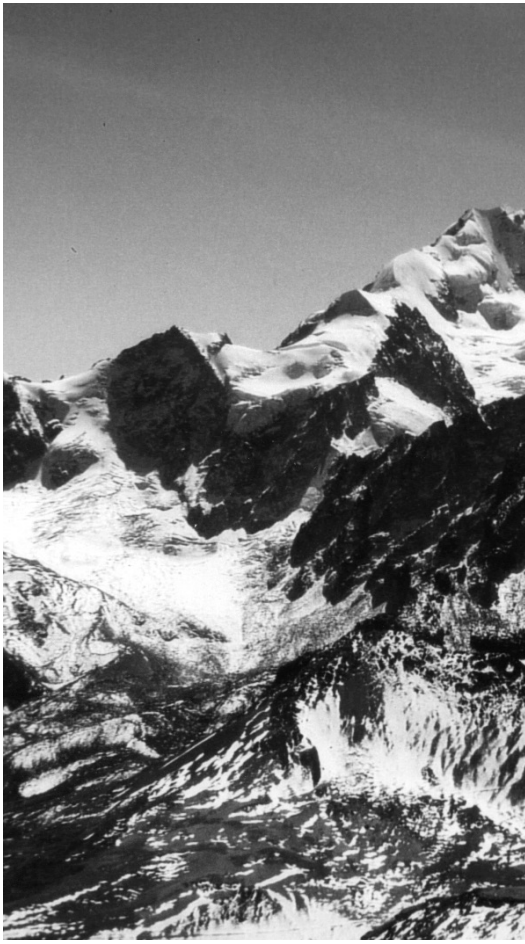
Bietet also auch China keine neuartigen Bergerlebnisse mehr? Doch, die gibt es noch. So berichtet Beijing Review (November 10 – 16, 1997) von einem neuen Gipfel über 8000 m: Ein neuer Gipfel mit einer Höhenangabe von 8.011 m wurde in Kashi, der autonomen Region Xinjiang Uygur, entdeckt. Damit kann die Zahl der Achttausender nunmehr mit 15 angegeben werden. Der schneebedeckte Gipfel mit dem Namen „Zhongyang Peak“ steht majestätisch in der Hauptkette des Karakorum, 8,35 km südöstlich des 8.611 m hohen K2, dem zweithöchsten Berg Chinas. Zhongyang Peak ist der niedrigste Achttausender und somit der 15.-höchste Gipfel unserer Erde. Experten des Lanzhou Institutes für Glaziologie und Kryopedolo-

gie (Gletscher- und Frostbodenkunde) der Chinesischen Akademie der Wissenschaften (CAS) entdeckten den Gipfel bei kartographischen Auswertearbeiten. Die Höhe und Position des Zhongyang Peak waren bereits 1976 erstmals durch Luftbildvermessung dieser Region dokumentiert worden. Erst später wurde aber festgestellt, daß er durch einen 7.830 m hohen Sattel von einem Nachbargipfel getrennt ist und als eigenständiger Gipfel zu gelten hat.

Nach sorgfältigem Studium hat Shi Yafeng, der bekannte chinesische Gletscherexperte und Akademiemitglied der CAS, entschieden, daß die Angaben zu dieser Entdeckung tatsächlich zutreffend sind. Es wird erwartet, daß der Zhongyang Peak in naher Zukunft ein neuer attraktiver Zielpunkt für „mountaineering enthusiasts“ sein wird.
Weltweit publizierte Erfolgsmeldungen stehen noch aus oder sind mir jedenfalls noch nicht zu Gehör gekommen.
Alle hier vorgestellten, hochgesteckten Ziele liegen bereits außerhalb der Reichweite meiner Möglichkeiten. Die Gründe hiefür sind vielleicht im Mangel an Profilierungswillen, im Zweifel an einer Bestätigungserfordernis meiner Leistungsfähigkeit, im finanziell realistischen Weitblick (meiner Frau), in meinem fortgeschrittenen Alter usw. zu suchen. Vielfache Erfahrungswerte und momentane Lebenssicht ermöglichen mir aber ein ausreichendes Maß an Befriedigung und Glücksgefühl, wenn ich meine angestrebte Labestation, das Häuserl im Wald an der Transversale vom Hilmteich 377 m nach Mariatrost 470 m am Roseggerweg bei Graz erreicht habe.

Anmerkung:
*) Die Namen und ihre Schreibweise sowie die Höhenangaben sind Gegenstand umfangreicher und ausgedehnter Diskussion. Sie werden es auch bleiben. Ich halte mich in erster Linie an die Publikation „The Mountains of Central Asia“, die von der Royal Geographical Society und der Mount Everest Foundation 1987 in London herausgegeben wurde. Erst in zweiter Linie benütze ich chinesische Quellen, so auch das erwähnte Buch „A Guide to Mountaineering in China.“

Huayna Potosi 6.088 m
Cordillera Real, Bolivien (1998)



Roger S. de Grancy

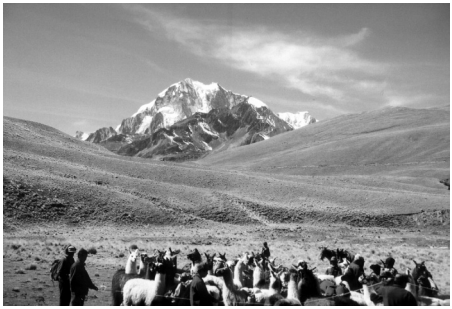
Auch wenn dem von Jean-Jaques Annaud (u.a. Der Bär, Der Name der Rose) gestaltete Film „Sieben Jahre in Tibet“ eine für mich kaum befriedigende Darstellung der zeitlich relevanten Lebensumstände und der Persönlichkeit Heinrich Harrers gelang (das Drehbuch verfaßte die US-Amerikanerin Becky Johnston), der Schwerpunkt dieses dennoch sehr bemerkenswerten Werkes galt dem Schicksal des tibetischen Volkes. Obschon 50 Jahre nach den geschilderten Ereignissen, verbat sich Indien - wohl aus politischen Rücksichten - die bereits begonnenen Dreharbeiten im Norden des Landes. Annaud zog daraufhin kurzerhand mit seiner Crew und seiner Komparserie (etwa 150 nicht mehr in Tibet geborenen Darstellern) nach Argentinien (1996), in das Berg
land der Anden nahe Mendoza. Die Anzahl seiner tibetischen Schauspieler reichte für die Reproduktion der historischen Szenen nicht aus. So verfiel er auf eine geradezu geniale Idee: Er engagierte für diese Filmaufnahmen zusätzlich 200 Hochlandindianer aus Bolivien. Einmal in tibetische Kleidung gehüllt, waren die jeweiligen Phänotypen kaum mehr zu unterscheiden.
Hier stellt sich wieder einmal die Frage, wo eigentlich die Ursprünge menschlicher Besiedlung des amerikanischen Doppelkontinentes liegen.

Zur selben Zeit, als ich diesen Film sah, lockte mich ein „andinistisches“ Angebot nach Bolivien. Mich lockte die Aussicht auf die Besteigung mehrerer Gipfel in der Cordillera Real, hoch über dem Altiplano und dem Titicacasee, die Aussicht auf die – die Akklimatisation fördernden – Umwege zu den berühmten Ausgrabungen der vorinkaischen Ruinen von Tiwanaku (etwa 300 – 600 n. Chr.), zu der weit über die bolivianischen Grenzen hinaus bekannten Gnadenstätte der Virgen de Candelaria in Copacabana am Südufer des „Inkameeres“, die Aussicht auf eine beschauliche Wanderung über die sanften Erhebungen der Sonneninsel in diesem „Meer“.
Der Blick über die tiefblaue, 3.800 m hoch gelegene Fläche des Titicacasees zu den Eisgipfeln des Illampu (6.368 m) und des Ancohuma (6.427 m) würde für mich die Erfüllung eines Jugendtraumes bedeuten, hervorgerufen durch eine lang zurückliegende Lektüre einer Reisebeschreibung.

Nicht
zuletzt sollte mit der Überschreitung des Takesipasses (4.700 m) auf eindrucksvoll an die Berghänge gelegten, gut erhaltenen Inka-Pfaden in die tief eingeschnittenen Urwaldtäler östlich der Königskordillere und mit der Besteigung eines 5.370 m hohen Gletschergipfels in den malerischen Condoriri-Bergen der Cordillera Real die nötige Kondition gewonnen werden.

Und gerade hier, am Eingang in das Tal, das zum Nevado Condoriri (5.700 m) führt, an der Wasserfläche des Stausees von Tuni (4.200 m), sollte ich wohl die intensivste Impression einer „tibetischen" Landschaft in Südamerika erleben: sanfte, gelbe, mit spärlichem Büschelgras überzogene Sandhügel, überragt von eisstarrenden Berggestalten, überwölbt von einem dunkelblauen Himmel.

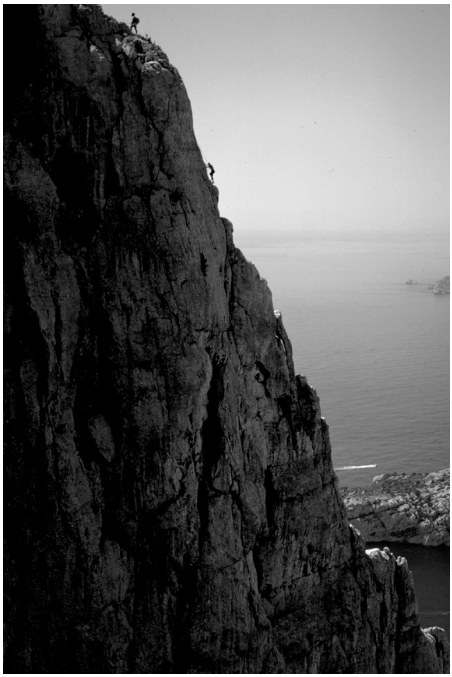
Zur Realität führten nicht so sehr die Physiognomien der hier beheimateten Aymara-Indianer, sondern vielmehr deren Kleidung, vor allem die der Frauen. Noch deutlicher wurde die Wirklichkeit beim Anblick der Lamaherden, der wohl nur hierzulande zu haben ist.
Dabei wäre der Besuch der nicht gerade schönen, aber faszinierend in einem riesigen Kessel unter dem Altiplano gelegenen Millionenstadt von La Paz (3.300 – 4.000 m), über



Die Provence
Eindrücke aus der „Provinz" im Süden von Frankreich

Horst Schindlbacher

Die Provence ist ein europäisches Kulturland ersten Ranges, ein Dorado für Sportkletterfreaks und ein Land zum Wandern und Radfahren.



Les Calanques
Wo die südlichsten Felsen der Alpen im Mittelmeer versinken, etwa 9 bis 12 km östlich von Marseille, wird die Küstenlandschaft in der Sprache der Provençalen „Les Calanques" genannt. An den senkrechten hellgrauen Klippen, hoch über dem Wasser im Fjord En Vau und an der Kante von „La Chandelle" („die Kerze"), bewegen sich bunte Gestalten. Die Sportkletterei hat an diesem Küstenfelsen einen ihrer schönsten Spielplätze.

Die Städte Marseille und Aix en Provence
Der Mistral biegt die schmalen Wipfel der Zypressen gegen die Ruinenmauern von Les Baux, treibt Touristenscharen durch die schmalen Gassen in den Windschatten der Häuser und weht 30 km weiter im Süden die Abgasfahnen der stahl- und petrochemischen Industrie übers Brackwasser im Golfe de Fos. Provence, das ist auch die eigenwillige Ästhetik der Millionenstadt *Marseille*, dieser Architekturmix aus Hafenbauten, Wohnbezirken aus dem 19. Jahrhundert, Stadtautobahnen, Werbetafeln und der dominierenden Betonraster-Geometrie an den Hochhäusern unserer Zeit. Umschlossen wird diese Fläche vom Meer und einer Wüste aus kahlen Felshängen mit verbrannten Föhrenwäldern. Kein anderer urbaner Raum in Europa ist nach dem Zweiten Weltkrieg von einem Baukünstler so weitgehend geformt worden wie diese zweitgrößte Stadt von Frankreich. Architekt Charles-Edouard Jeaneret, besser bekannt unter dem Namen Le Corbusier, und dessen Schüler und Epigonen haben die heutige Verbauungsstruktur und Silhouette von Marseille nachhaltig bestimmt.
Zeitlebens hatte sich Le Corbusier mit der Lösung des Problems befaßt, wie für die überbevölkerten Großstädte der modernen Industriegesellschaft funktionsgerechte und ästhetisch befriedigende Baulösungen gefunden werden können.
Die Multikultur von Marseille, wesentlich beeinflußt von Nordafrika, eine mehr als 20 Prozent hohe Arbeitslosenrate und der etwa gleich große Wähleranteil für den Front National von Le Pen bestimmen auch heute das rauhe politische Klima der Stadt. Zigtausend junge Korsen leben im Großraum Marseille, arbeiten in der Stadt und in den riesigen

Fabriken von Le Fos, um ihre Familien in den Bergdörfern auf der Insel erhalten zu können. Marseille ist ein bedeutender Teil der Provence und ein perfektes Antiklischee zur berühmten Region.
Nur 30 km nördlich der Hafenstadt liegt der Kontrastort dazu: *Aix en Provence***,** die Hauptstadt, das Verwaltungszentrum der Provence; eingebettet in eine weite Landschaftsmulde, umrahmt von Wäldern, am östlichen Stadtrand von den hellen Felsen des Sainte-Victoire-Gebirges beherrscht.
Aix – die Stadt der zauberhaften Plätze und Brunnen, der 70 kleinen Paläste und des phantastischen Platanentunnels über der Hauptstraße, dem Cours Mirabeaux.
Aix – die Stadt des Malers Paul Cézanne und des Schriftstellers Victor Hugo.
Mit Avignon verbindet sie der Wettstreit um die Vormachtstellung im ausgeprägten Kulturbetrieb der „Provinz".

Die Dörfer der Provence
Südlich des Mont Ventoux, am Plateau von Vaucluse, in den Basses Alpes, auf den breiten Bergrücken am Luberon in der Haute Provence am Rande des Canyon du Verdon findet man noch viele schöne alte Siedlungen. Sie sind nahezu vollständig erhalten in ihren Strukturen, Formen und Farben. Allerdings haben sich die Funktionen der Dörfer in den letzten Jahrzehnten geändert. Zweitwohnungsbesitzer, Tourismus und moderne Kulturinitiativen sind hinter den pittoresken Fassaden eingezogen.

Roussilon und *Gordes* mit ihren möblierten Plätzen und Gassen, den Touristenkarawanen, den Museen und zahllosen Ateliers sind zwei der „Paradedörfer".
Das verträumte *Sault* liegt am Fuße des Mont Ventoux als ockerfarbige Insel aus Mauern und Dächern inmitten von Waldflächen und Lavendelfeldern. Und am Südhang des Luberon befindet sich *Lourmarin***,** das stille Städtchen, dort wo Albert Camus in den letzten Jahren seines Lebens zuhause war, und wo man auch sein Grab findet.
Canyon du Verdon
In Millionen von Jahren hat der Verdon-Fluß sein Bett durch eine der südlichsten Barrieren der Alpen geschnitten. Das Ergebnis ist

eine bis zu 800 m hohe Schluchtlandschaft mit senkrechten, graugelben Felswänden. Verdon ist ein jahrzehntealtes Zauberwort für Wildwasserkanuten, Rafter, Wildwasserschwimmer und vor allem für Felskletterer. Der obere Teil wurde in den letzten 20 Jahren zur großartigsten Sportkletterarena in Europa.

Beim Aussichtspunkt „Belvedere“ berührt die Touristenstraße den oberen Rand der Kletterfelsen. Die Wand bricht hier zum Teil überhängend ab. Die meisten Kletterer an dieser Stelle seilen sich etwa 50 m auf eine begrünte Stelle ab, um dann meist „toprope“ wieder hinaufzusteigen.

Touristen hinter dem Stahlgeländer der Aussichtskanzel applaudieren, wenn ein Kletterer den Standplatz am Straßenrand erreicht hat. Natürlich gibt es auch 100 m hohe Routen in den höchsten Schwierigkeitsgraden.

Die Laschen der Bohrhaken reflektieren wie viele kleine Spiegel das Licht der Sonne. Ein Satz aus einem Alpin-Magazin fällt mir dazu ein, wonach die südfranzösischen Kalkreviere flächendeckend mit Haken zugebohrt sind.

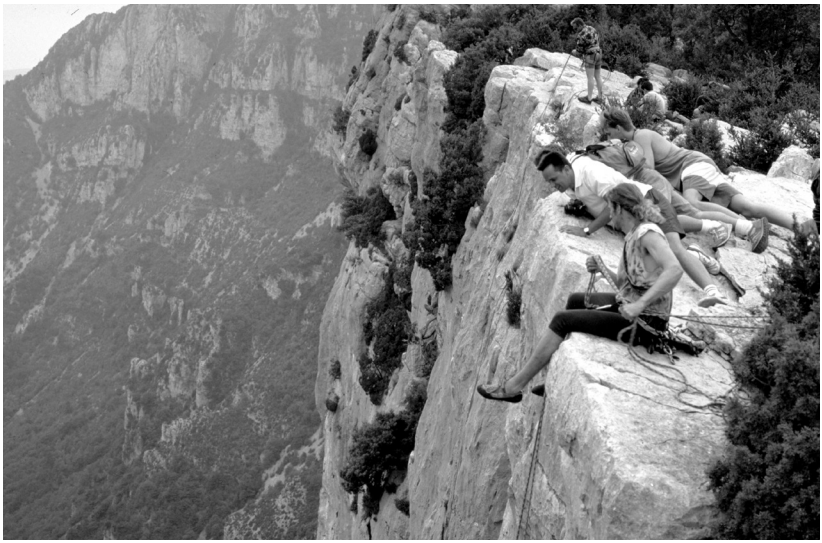
Im Auto von Dorf zu Stadt, mit einem Kunst- und einem Restaurantführer in den Händen, zwischen Touristengruppen vom keltischen Oppidum zum römischen Amphitheater oder in den Papstpalast, von der Zisterzienserabtei zu einem Gourmet-Tempel zu pilgern – das ist eine der Möglichkeiten, die Provence kennenzulernen.

Die andere Möglichkeit: mit ein paar Freunden, einem Rucksack voll Büchern, vielleicht mit Fahrrad und Wanderschuhen in einer Landschaft aus Föhrenwäldern, Kirchen, Dörfern, Felsschluchten, Klöstern und Lavendelfeldern für eine Reihe von Tagen in der anderen provençalischen Wirklichkeit zu verschwinden.

Buchtips:

Joëlle Kirch: „Wanderungen in der Provence. 38 Vorschläge für Wanderungen zwischen Mont Ventoux und den Calanques“. Verlag J. Berg, München 1992,

Philippe Royer: „Verdon – der große Canyon“. Rosenheimer Verlagshaus Alfred Förg, 1991.



SUPRAMONTE
EINE WANDERUNG IN DEN KALKBERGEN SARDINIENS (Mai 1998)

Dr. Karl Gratzl

Emilio: „Ein blitzsauberes Bett, Daunendecken, und erst die Ausstattung des Zimmers mit Bildern sardischer Künstler.“ Er konnte sich nicht beruhigen und hätte wohl weiter von seinem letzten Nachtquartier geschwärmt, hätte ihn Ernst nicht unterbrochen, der ganz aufgeregt auf mich einredete: „Und erst das Abendessen bei offenem Kaminfeuer, es gab Wildschweinbraten am Spieß“. Dabei verdrehte er genüßlich die Augen und schaute mich dann bedauernd an: „Und du, hast du die Nacht am Riu Cedrino gut verbracht, haben dich die Gelsen nicht aufgefressen?“ Ich knurrte nur etwas von Fledermäusen, die mir das widerliche Insektenzeug vom Leib gehalten hätten, und vom Vogelgezwitscher im Dschungel des Ufergebüsches, und wie schön es sei, die Nacht in Gottes freier Natur zu verbringen.

Meine beiden Freunde schauten heute so frisch aus, so gebadet und zurechtgemacht, als wollten sie auf Brautschau gehen. Es war auch ein prächtiger Morgen, die Sonne blinkte durch das Laub der Eukalyptusbäume, und irgendwo rief ein Kuckuck in den schönen Maimorgen hinein. Wir standen am Parkplatz von Su Gologone, mitten in den Supramonte, im größten Kalkgebirge Sardiniens, und waren voller Tatendrang, sofern man das noch sein kann, wenn man schon sechzig Lenze am Buckel hat. Pardon! Beinahe hätte ich Ernst älter gemacht als er tatsächlich ist. Er hatte nämlich gerade erst seinen 50er gefeiert, war also im Verhältnis zu uns ein Mann in den besten Jahren. Es ist ganz gut, so einen von Kraft strotzenden Mann bei so einer Wanderpartie dabei zu haben, der noch dazu des Italienischen kundig ist.

Also, nun standen wir da in Su Gologone, bei einer der größten Quellen der Insel mit einer Schüttung von 300 Litern pro Sekunde. Das ist wirklich ein Erlebnis, das man sich nicht entgehen lassen sollte, wenn man nach Sardinien kommt. Gestern konnte ich beobachten, wie ein Autobus nach dem anderen mit Schulkindern ankam, sodaß es nur so wurlte. Gemessenen Schrittes näherten sich auch die Lehrer dem Loch in der Felswand, aus dem das Wasser strömte, und erklärten den Schülern das Naturwunder.

Dann gab es noch eine Attraktion in Su Gologone, die Hotelanlage der Familie Palimodde aus Oliena, eine Luxusherberge, die zu den schönsten der Insel gehört. Ja, und die für uns wichtigste Attraktion bestand darin, daß Su Gologone der Ausgangspunkt für Wanderungen im Karstgebirge der Supramonte war.

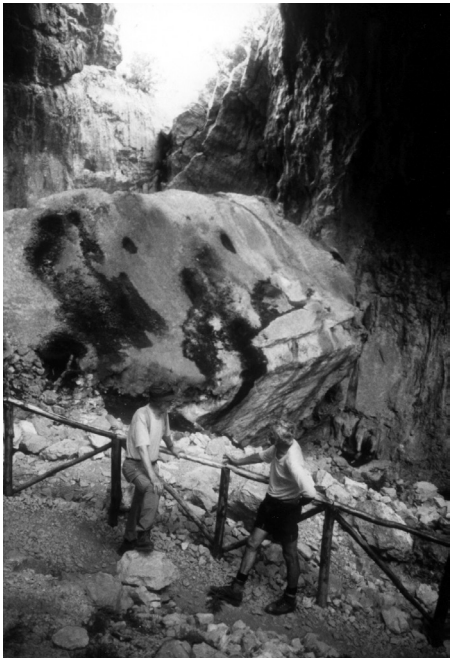
Um 9 Uhr marschierten wir bei strahlendem Wetter los, steil über eine Betonstraße zuerst, dann, nach ca. 2 km, auf einer Schotterstraße. Ein Touristenbus überholte uns, blasse, fast weiße Gesichter blickten uns mitleidvoll an, weil wir, rotbackig und jeder mit einem gewaltigen Rucksack am Buckel, aufwärts

strebten. Bei einer alten Kalkbrennerei drehte sich die Straße plötzlich nach Süden ins Valle Lanaittu hinein. Es ist schon ganz schön warm hier im Mai, und wir begannen die Rucksäkke immer mehr zu spüren. Wir hatten auch alles dabei, was man so auf einer Bergtour in Sardinien benötigt: Schlafsack, Regenschutz, Käse, pane karasau – das dünnblättrige Brot der Sarden, das nicht hart werden kann, weil es schon hart ist – und Wasser! Gestern noch sprach ich mit einem Deutschen, der von weiß Gott woher angereist war, um seine im Auto mitgebrachten Kanister mit dem glasklaren Wasser der Su Gologone zu füllen. Er behauptete, daß es das beste Wasser der Welt wäre. Also hatte auch ich meine zwei Literflaschen mit dem Lebenselixier gefüllt und schleppte es jetzt über die Berge. Das war auch notwendig, da es auf dieser Karsthochfläche weit und breit keine Quelle gab. Es ist nun an der Zeit, auch das heutige Ziel unserer Wanderung vorzustellen. Supramonte-Kenner unter den Lesern sind jetzt sicher schon neugierig, ob wir wohl die Grotta sa Ocche su Ventu, die Grotte der Stimme des Windes (welch eine blumenreiche Benennung!) aufsuchen wollten, dazu hätten wir allerdings kräftige Lampen gebraucht, die wir nicht auch noch mitschleppen wollten. Das Höhlenerlebnis fiel also flach. Aber ein ebenso reizvolles, wenn nicht noch eindrucksvolleres Ziel lockte: der Monte Tiscali, von dem wir schon einiges gelesen hatten. Um zu ihm zu gelangen, mußten wir nun der Markierung Nr. 315 folgen, die vom Hauptweg rechts abzweigte und steil bergan führte.

Nachdem wir ca. drei Stunden unterwegs waren, gelangten wir zu einer Engstelle, die so schmal war, daß wir die Rucksäcke abnehmen und hinter uns herziehen mußten. Von dieser Seite war das der einzige Zugang zum Berg, zu beiden Seiten türmten sich die Felsen wie eine Mauer. Dieser Zugang mußte einst leicht zu verteidigen gewesen sein und sperrte das dahinterliegende Areal wie bei einer Festung. Nun ging es leicht bergab, bis wir plötzlich in ein riesiges Loch hineinblickten, das sich vor uns auftat. Es war die von uns gesuchte Einsturzdoline. Vorsichtig tasteten wir uns in die Tiefe, wobei ein Holzgeländer, das die Comune di Dorgali hat anbringen lassen, recht hilfreich war. Im Halbdunkel der Doline warteten zwei Sarden, denen der Obolus zum Betreten dieser archäologisch höchst interessanten Bergfestung zu entrichten war.

Wir befanden uns nun in einer vorgeschichtlichen Siedlung, die aus ähnlichen Überlegungen errichtet worden war wie die „cliff dwellings“ im heutigen Mesa Verde National Park in Colorado (siehe WIENANDS: 29). Auch hier unter den Wänden des Monte Tiscali stand einst ein kleines Dorf mit Nuraghen. So heißen die turmartigen Wehrbauten aus der Bronzezeit, die hier auf Sardinien zwischen 1800 und 500 v. Chr. angesetzt wird. Zu dieser Zeit wurden Tausende solcher Wehrtürme überall auf der Insel errichtet. Noch 3000 Jahre danach zeugen sie von der hochentwickelten Bautechnik der Menschen im westlichen Mittelmeerraum. Sie gehören zu den perfektesten Großsteinbauten. Und die Ruinen dieser Bauwerke stehen auch hier am Monte Tiscali. Hier blicken sie jedoch nicht trutzig in die Gegend, sondern verstecken sich - unsichtbar für jeden Aggressor - im Inneren des Monte Tiscali. Man nimmt an, daß sie noch in römischer Zeit in Gebrauch standen, als vielleicht letzte Zufluchtsstätte, wenn die eigentlichen Wohngebiete bereits dem Feind in die Hände gefallen waren. Hier konnte man zur Not überleben, es war genug Platz für eine kleine Schaf- oder Ziegenherde. Der vollständige Name der Anlage deutet ja darauf hin, daß hier die Tiere ihr Futter finden konnten: „Sa Curtigia de Tiscali“, denn curtigia bedeutet Grünland inmitten einer kahlen Felseinöde (siehe STIEGLITZ: 111). Und noch einen gewaltigen Vorteil hatte dieser Ort. Die weit vorkragenden Felswände, die die Doline wie ein riesiges Flugdach überwölben, bieten den darunter lebenden Menschen einen idealen Regenschutz.

Wir rasteten hier eine Weile und genossen die Kühle, während draußen die Mittagssonne unbarmherzig auf die Karstlandschaft niederbrannte. Da unsere Wasservorräte zu Ende gingen, beschlossen wir, in das Tal des Flumineddu und nicht, wie geplant, auf den dem Tiscali benachbarten Monte Oddeu (1063 m) zu wandern. Dieser Berg erschien mir in mehrfacher Hinsicht bedeutsam. Schon allein der Name lockte mich: „Gottesberg“.



Oddeu ist die sardische Form von „Monte di Dio“. Was macht ihn wohl zum Gottesberg, fragte ich mich. Sein lange sich hinziehender Rücken, der in steilen Felsen in das Tal des Flumineddu abbricht und den Kletterern mehrere Möglichkeiten für Touren im Schwierigkeitsgrad 6+ bietet, kann es nicht sein. Für gewöhnlich sind es ja freistehende, durch ihre Isoliertheit auffallende Gipfel, die die Phantasie der Menschen weltweit beflügeln und sich an ihnen die Vorstellung von der Herabkunft des Himmlischen entwickelte. Vielleicht steht der Name in Verbindung mit der Einsturzdoline am Tiscali. Sehr oft findet sich nämlich im Mittelmeerraum die Kombination von heiliger Berg und Höhle. Man denke nur an Kreta, wo man heute noch die Geburtshöhle des Göttervaters Zeus am Ida zeigt. Auch der heilige Berg Jouchtas, der sich ganz in der Nähe von Knossos erhebt, hat nicht nur durch seine auffallende Form die Phantasie der Kreter angeregt („Der schlafende Zeus“), sondern besitzt auch an

seinem Nordosthang die berühmt gewordenen „Höhlen des Windes“ (Anemospilia). Die Doline am Tiscali ist zwar keine Höhle im klassischen Sinn, bietet jedoch Geborgenheit und Schutz wie eine Höhle. Es wäre denkbar, daß hier einmal in vorgeschichtlicher Zeit eine Kultstätte lag, was allerdings durch Funde nicht bestätigt wird.

Der Abstieg von der Doline des Tiscali ins Tal des Flumineddu zählt zu den schönsten Wanderungen auf Sardinien. Kaum waren wir am Fluß angelangt, zogen über dem „Gottesberg“ dunkle Wolken auf, und das entfernte Donnergrollen sollte wohl eine Mahnung der Götter sein, uns eine Bleibe zu suchen. Da weit und breit kein schützendes Haus in Sicht war, mußten wir uns selbst ein Dach über dem Kopf errichten, wollten wir nicht klitschnaß werden. Emilio wußte Rat. Direkt am Flußufer unter alten Bäumen, deren Äste ins Wasser hingen, hatte er ein sandiges Plätzchen ausfindig gemacht, das nur noch überdacht werden mußte. Da das Rollen des Donners immer näher kam, schleppten wir in aller Eile Äste herbei, und im Nu waren zwei Laubhäuser gebaut und bezugsfertig. Ernst und ich waren längst mit unserem Bau fertig, werkten nur noch an der Verbesserung der Inneneinrichtung, als wir von draußen die mit gewissem Stolz ausgesprochene Feststellung Emilios vernahmen: „Auch mein Haus ist fertig!“ Voll Bewunderung blickte er auf sein Werk, auf seine selbst gebaute Laubhütte, die wie ein grüner Iglu im Regen stand. Als gewitzter Häuslbauer erfaßte Ernst das Problematische an der perfekt erscheinenden Konstruktion: „Und wo ist der Eingang?“ Emil wäre beinahe die in seinem linken Mundwinkel hängende Zigarette herausgefallen, als er einen gräßlichen italienischen Fluch ausstieß, dessen Wiederholung allerdings hier nicht angebracht erscheint. Er hat dann sein Haus doch noch bezogen und unter dem Blätterdach bis zum Morgengrauen geschnarcht.

Der nächtliche Regen tropfte noch von den Bäumen, als wir am Morgen Tee kochten und die etwas klammen Finger an den Bechern wärmten. Wir waren uns einig, heute wollten wir wieder in einem richtigen Bett schlafen, auch wenn wir bis zum nächsten Hotel 25 km zu Fuß gehen müßten. Und in der Tat, der Marsch nach Dorgali, zur nächsten Stadt, betrug tatsächlich 25 km. – Ich empfehle dem geneigten Leser dringend, zu seinen Sardinien-Wanderungen mit einem Begleitfahrzeug anzureisen!

Literatur:
PAULI, R.: Sardinien. Geschichte-Kultur-Landschaft, 7. Aufl. Köln 1990. STIEGLITZ, A.: Sardinien, Köln 1993. WIENANDS, R.: Die Lehmarchitektur der Pueblos, Köln 1983.

Neues in und aus unserer Bücherei

Mitte März habe ich vom Möbelhaus die langersehnte Nachricht erhalten:„Die neuen Bibliotheksschränke sind angekommen".
Dem ist eine lange Planungsphase vorausgegangen, während der diskutiert und überlegt wurde, wo wir unsere Bücher nach dem „Rauswurf" aus der TU-Graz unterbringen können. Es folgte ein Antrag an den Vorstand unserer Sektion, ob wir die Investition von ca. öS 35.000,– tätigen dürfen. Daraufhin bekamen Alexander und ich die Genehmigung der Sektion Graz, in ihren Räumlichkeiten weitere Bücherschränke aufzustellen. Ich holte vergleichbare Angebote für die Kästen ein, stellte ein Förderungsansuchen an den Gesamtverein in Innsbruck und bestellte die Kästen. Für die Jungmannschaft bedeutet das in den nächsten Wochen(enden), Schränke zusammenzubauen und aufzustellen, kleine Veränderungen des Heimlokals vorzunehmen, Bücher aus dem provisorischen Lager der TU-Graz auf den Infeldgründen zu holen und danach endlich die vor zwei Jahren in der Rechbauerstraße begonnene Inventur fertigzustellen.

Gerhard Tischler

Reinhold Messner

G I und G II Herausforderung Gasherbrum

208 Seiten
BLV Verlag, München 1998
ISBN 3-405-15465-0
Preis: öS 220,–

Reinhold Messner berichtet in dieser Neuausgabe von der Besteigung des G I im Alpinstil und der Doppelüberschreitung von G I und G II in den Jahren 1975 und 1984.
Am Beginn des Buches beschreibt Messner das Bild des überlaufenen Basislagers im Sommer 1997 am Gasherbrum, wo sich etliche Expeditionen auf den weiteren Aufstieg vorbereiten. „Nicht nur um zu erzählen, wie es war, bevor der Massentourismus den Gasherbrumkessel erreichte, lege ich meine Erlebnisse am G I und G II noch einmal als Zusammenfassung vor. Ich will das Potential an Herausforderungen zeigen, das auch heute noch im Himalaja-Bergsteigen steckt." (Zitat Reinhold Messner). Einen großen Teil des Buches nimmt die Erzählung der Besteigung des Gasherbrum I (Hidden Peak) im Alpinstil (1975) ein, eine Unternehmung, bei der Messner zusammen mit Peter Habeler neue Akzente im Höhenbergsteigen setzte. Weiters berichtet Messner von der Großexpedition zur Lhotse-Südwand und der Überschreitung von G I und G II.
Die teilweise recht persönliche Beschreibung dieser Expeditionen und ihrer Vorbereitungen geben Einblick in die Motive und Beweggründe, die zu solchen (wie der Umschlagtext vermerkt) alpinhistorischen Meilensteinen führen.

Wilhelm Eisenreich

BLV Tier- und Pflanzenführer für unterwegs

560 Seiten, 871 Fotos,
8 Zeichnungen
BLV Verlag München 1999
ISBN 3-405-15608-4
Preis: öS 183,–

Mit rund 800 beschriebenen Tier- und Pflanzenarten bietet das BLV Bestimmungsbuch einen Überblick über unsere heimische Flora und Fauna: von Pilzen, Blumen, Bäumen und Sträuchern über Vögel, Fische, Reptilien, Insekten bis hin zu den bei uns beheimateten Raubtieren. Die gesuchte Art läßt sich mit Hilfe von Piktogrammen schnell auffinden, bei den Pflanzen hilft zusätzlich die Gliederung nach Blütenfarben. Das praktische Format sowie der Wasser und Schmutz abweisende Einband machen das Buch rucksacktauglich und einfach zum Mitnehmen.

Sylvia Schaufler

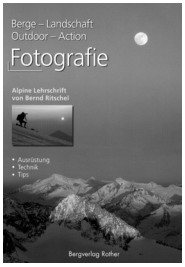
Kompass Wanderkarte

Ötztaler Alpen

Kartennummer 43; 1:50.000;
Verlag Fleischmann & Mair,
23. Auflage
Innsbruck 1999
ISBN 3-87051-049-8
Preis: öS 94,–

Die Kompass Wanderkarte „Ötztaler Alpen" im Maßstab 1:50.000 eignet sich hervorragend zur Touren- und Urlaubsplanung, da neben markierten Wanderwegen auch zahlreiche Rad- und Skitouren eingetragen sind.
Karte und Legende sind übersichtlich gestaltet.
Zusätzliche wertvolle Informationen liefert auch das beigelegte Kompass Lexikon mit allgemeinen Angaben über Geologie, Tier- und Pflanzenwelt und über die grobe Einteilung der beschriebenen Region. Darüberhinaus finden sich Angaben über Schutzhütten (Öffnungszeiten, Adressen, Telefonnummern) sowie über mögliche auszuführende Touren.
Für Skitouren bzw. Wanderungen abseits der markierten Wege ist diese Karte nur bedingt geeignet, da die Höhenschichtlinien nur alle 100 m eingetragen sind.

Sylvia Schaufler



Bernd Ritschel

Fotografie

168 Seiten
Bergverlag Rother
München 1998
ISBN 3-7633-6017-4
Preis: öS 291,–

Der Autor Bernd Ritschel, seit zehn Jahren Profifotograf mit dem Schwerpunkt Berg- und Outdoor- Fotografie, hat mit diesem Buch einen Ratgeber herausgegeben, der dem begeisterten Hobbyfotografen zahlreiche Anregungen und Hinweise gibt. Beschrieben werden die technischen Grundlagen ebenso wie der Bildaufbau und das Spiel mit Farbe, Belichtung und Blendenwahl. So besitzt beispielsweise ein unscharfes Bild, das den Eindruck von Bewegung vermittelt, oft mehr Aussagekraft als ein gestochen scharfes, aber ausdrucksloses Landschaftsfoto. Mit vielen hervorragenden Bildern unterlegt, wird dem Leser die Technik oder die Kunst des Fotografierens leicht verständlich nähergebracht.
Voraussetzung für die Umsetzung des Inhaltes in die Praxis ist allerdings nicht nur die Freude am Fotografieren, sondern auch die Bereitschaft, etliche Kilogramm an Fotoausrüstung auf jede Bergtour mitzunehmen.

Peter Gillman

EVEREST 8848m Abenteuer und Tragödien am Berg der Berge

208 Seiten, über 120 Farbfotos

Verlag J.Berg bei Bruckmann, München 1998
Aktualisierte Ausg.
ISBN 3-7634-3419-1
Preis: öS 250,–

Mount Everest, lange Zeit das Symbol für menschliche Wagnis und seit der Vermessung in den 50er Jahren des 18. Jahrhunderts als höchster Berg der Erde bekannt, ist seit seinen ersten Besteigungsversuchen Anfang dieses Jahrhunderts das „höchste" Ziel vieler Bergsteiger.
Das Buch liest sich stellenweise wie ein Abenteuerroman, bleibt jedoch meist sachlich und unausschweifend in der chronologischen Darstellung der Ereignisse rund um den Berg der Berge.
Für mich unnötig ist die akribisch genau zusammengestellte Everest-Statistik am Ende des Buches und das Kreuz hinter dem Namen der

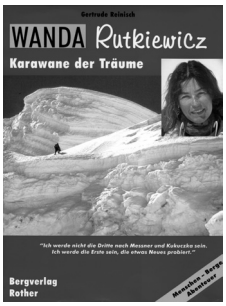
Wanderkarte 1:50.000
Steirisches Weinland
Süd-West-Steiermark

Wanderkarte WK 411 mit Begleitheft
Verlag freytag&berndt
ISBN 3-85084-321-1
Preis: öS 94,–

Die Karte eignet sich hervorragend zur Ausflugsplanung in der Südsteiermark. Zu den üblichen topografischen Karteninformationen gesellen sich Wanderwege, Radwanderwege und in geringem Ausmaß auch Mountainbikerouten. Störend finde ich lediglich den Höhenlinienabstand von 100 m, da die Weinberge zwar nicht hoch, dafür aber sehr steil und so für einige schweißtreibende Überraschungen gut sind.
Im Begleitheft sind allgemeine touristische Informationen, Infoadressen, Buschenschenken, Gast- und Schutzhäuser mit Adresse und Telefonnummer gesammelt.
Mit dieser Karte und dem dazugehörigen Begleitheft im Gepäck steht Touren im steirischen Weinland nichts mehr im Weg.

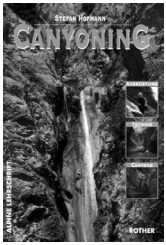
Gertrude Reinisch

Wanda Rutkiewicz
Karawane der Träume



192 Seiten;
Bergverlag Rother, München 1998, 1.Auflage
ISBN 3-7633-7043-9
Preis: öS 575,–

„Karawane der Träume" nannte die Polin Wanda Rutkiewicz ihren Plan, beginnend im Sommer 1991 in etwas mehr als einem Jahr acht Gipfel, die höher als 8000 m sind, zu besteigen. Die Idee hinter diesem auf den ersten Blick unsinnigen Plan war, durch Verkürzung der Zeitintervalle zwischen den einzelnen Aufstiegen eine permanente Akklimatisation zu erreichen.
Das hätte für sie bedeutet, als erste und einzige Frau alle 8000er bestiegen zu haben. Dazu kam es nicht mehr, denn seit dem 12. Mai 1992 wird Wanda Rutkiewicz am Kangchenjunga, dem dritthöchsten Berg der Erde, vermißt.
Das Buch fasziniert mit vielen wunderbaren Bildern und einer einzigartigen Geschichte.
Packend beschreibt Gertrude Reinisch anhand von Aufzeichnungen – Tagebücher, Briefe, Tonbänder, Videos, Dias und Fotos – das Leben und den Werdegang der vermutlich besten Höhenbergsteigerin der Welt. Mit dem Wissen über ihre Kindheit, die ersten Kletterversuche, 2 Ehen und viele Bergfahrten entsteht das Bild einer leidenschaftlichen und zielstrebigen Frau mit Stärken und Schwächen.



Stefan Hofmann

Canyoning

Alpine Lehrschrift
176 Seiten
Bergverlag Rother,
München, 1997
ISBN 3-7633-6007-7
Preis: öS 218,–

In diesem Buch geht Stefan Hofmann auf alle Aspekte der jungen Sportart Canyoning ein.
Nach einer kurzen Einführung in die Geschichte des Canyoning werden neben Ausrüstung und Sicherungstechnik Teilgebiete wie Kameradenrettung, Wetterkunde, Wasserkunde, Orientierung etc. beschrieben. Natürlich wird der Bergsteiger viele der Inhalte bereits kennen, was in der Verwandtschaft des Canyoning zum Berg- und Klettersport liegt. Die übersichtliche und knappe Darstellung des weitläufigen Themenbereichs, sowie die graphische Aufbereitung machen das Buch dennoch empfehlenswert.
Ein wichtiges Anliegen scheint dem Autor auch das Thema Ökologie zu sein, ist doch das umweltverträgliche Verhalten der Canyonbegeher die beste Vorsorge gegen Verbote und Sperrungen und damit Existenzgrundlage für diesen Sport.

Norbert Hauer

Helmut Dumler, Willi P. Burkhardt

Viertausender der Alpen

225 Seiten, viele Fotos und Skizzen
Bergverlag Rother, München 1998
11. völlig neubearbeitete und neubebilderte Aufl.
ISBN 3-7633-7427-2, Preis: öS 720,–

Von den 128 vermessenen Höhenpunkten über 4000 m, die von der UIAA 1993 in den Alpen registriert wurden, sind 82 als offizielle Viertausender zu bezeichnen. In der vorliegenden Auflage des Klassikers der alpinen Literatur „Viertausender der Alpen" werden 61 eigenständige Viertausender beschrieben.

Der Band stellt die jüngste Neubearbeitung dar, die auf das vom Grazer „Viertausender-Blodig" 1923 verfaßte Buch aufbaut, mit neuem Text und Fotos versehen und in verändertem Format. Dabei verwenden die Autoren historisches Textmaterial und 150 Fotos aus einer von Ken Wilson gestalteten englischen Lizenzausgabe. In jedem Kapitel findet sich eine Beschreibung des Berges, von Geschichten um seine Erstersteigung und Erschließung spannend umwoben. Die derart geweckte Berglust des Lesers wird durch die Beschreibung der einfachsten oder reizvollsten Anstiege weiter angeregt. Übersichtliche Skizzen zu den Bildern veranschaulichen die Routenführung und vereinfachen die Orientierung. Schließlich finden sich als nützliches Kleingedrucktes in einem Info-Kasten logistische Details zu Talorten, Stützpunkten, über den Normalweg und andere interessante Anstiege mit Schwierigkeitseinstufung, sowie Details zu Karten und Führer, ausreichend für die grobe Planung. Vervollständigt wird das Buch durch ein Register und eine Liste aller 82 benannten Viertausender der Alpen.

Ein spannendes Buch, geeignet zum Schmökern über den einen oder anderen schon begangenen Weg, kein Führer, aber als „Verführer" zu neuen Bergerlebnissen hervorragend geeignet.

Michael Malaniuk

Österreichisches Bergsportrecht Der freie Zugang zur Natur.

187 Seiten
Verlag Österreich, Wien 1997
ISBN 3-7046-1154-9
Preis: öS 348,–

Freizeit, Sport und Hobby bestimmen zunehmend das Leben der modernen Gesellschaft; dies, sowie wachsende Mobilität und Individualisierung, bringen mehr erholungsuchende Bergsportler dazu, Gebiete zu betreten, die in fremdem Eigentum stehen oder von Personen mit ganz anderen, der Sportausübung entgegenstehenden Interessen genutzt werden. Dies bringt unweigerlich Interessenskonflikte mit sich.

Der vorliegende Band 116 aus der Juristischen Schriftenreihe ist aus einer Dissertation an der Universität Wien entstanden. Dargestellt wird die Gesetzeslage in Österreich, die dem Interessenskonflikt zwischen Bergsportlern und Touristen einerseits und Bodeneigentümern und Jägern andererseits zugrundeliegt .

Im ersten Teil werden jene Rechtsinstitute dargelegt, die ausgehend vom Grundeigentum Rechtsquelle für ein Betretungsrecht sind. In weiteren Abschnitten werden dann die Inhaltsschranken dieser Betretungsrechte und die daraus sich ergebenden Ausübungsschranken behandelt. Der Autor geht schließlich auch auf die für den Bergsport relevanten Aspekte des Militärrechts, des Wasserrechts und des Zollrechts ein.

Das Buch ist - gemessen an anderer juristischer Spezialliteratur - leicht lesbar geschrieben. Dies, die Darstellung von grundlegenden Zusammenhängen und die kurz gehaltenen Kapitel machen die Problematik auch für den interessierten Laien zugänglich.

Das Buch ist nicht als Nachschlagewerk gedacht, sondern dem Aufbau nach für denjenigen, der sich zu bestimmten Rechtsfragen im Zusammenhang mit der Bergsportausübung juristische Kenntnisse anlesen möchte.

Postgebühr bar bezahlt

Verlagspostamt
8010 Graz

envoi à taxe réduite
Bureau de poste
A–8010 Graz (Autriche)
T.P. (Taxe percue)

Unzustellbare Hefte zurück an:
Akademische Sektion Graz des OeAV
A–8010 Graz • Schörgelgasse 28a